

Wiesbadener Tagblatt.

52. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Berlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Petitzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 M.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 387.

Berlags-Gesamtsprecher No. 2022.

Freitag, den 21. August.

Redaktions-Gesamtsprecher No. 52.

1908.

Morgen-Ausgabe.

Für den Monat September

auf das

„Wiesbadener Tagblatt“

zu abonnieren, findet sich Gelegenheit

im Verlag Langgasse 27,

bei den Ausgabestellen,

den Zweig-Expeditionen

der Nachbarorte,

und bei sämtlichen deutschen Reichspostanstalten.

Falsche Ehrbegriffe und Bildungsideale.

Das soziale Leben leidet in Deutschland unter falschen Ehrbegriffen und verkehrten Bildungsidealen. Ein schlichter Handwerksmeister kann ein gebildeter Mann sein, auch wenn er mit Bürgers Hans Wendig, „kein Sterbenswörtchen Latein“ versteht, und ein Staatsbürger kann einen hohen Ehrbegriff besitzen, auch wenn er das Duell als eine Todsünde ansieht. Das ist eigentlich ganz selbstverständlich, aber trotzdem ist es in Deutschland nicht die allgemeine Anschauung. Bei uns wird fast immer die natürliche Anschauung der Dinge von einem Wald grauer Theorien überwuchert. Es ist ein Beweis für die zähe Lebenskraft alter Vorurteile, daß wir uns auch im Laufe unserer reichen und grundstürzenden neueren Entwicklung von den falschen Begriffen über Ehre und Bildung nicht frei zu machen wußten. Sie bringen noch heute manchen kräftigen Mann früh zum Verderben, der als Baum reiche Früchte getragen hätte. Falsche Begriffe können zum sozialen Übel namentlich dann werden, wenn sie den Maßstab bilden für die Stellung des Mannes im Staat, Gemeinde und Gesellschaft. Und das ist heute leider in Deutschland noch immer in breitem Umfange der Fall. Trotz unserer hochgepriesenen Kultur sind wir nicht einmal soweit, daß wir für den Wert der Arbeit das richtige Maß besitzen. Gerade von uns Deutschen wird ein viel zu großer Unterschied zwischen sogenannter hoher und niedriger, zwischen geistiger und körperlicher Arbeit gemacht. Und doch weiß kein Gelehrter und kein Praktiker, wo zwischen beiden eigentlich die Grenze liegt. Auch der einfache Steinlocher am Wege verrichtet eine gewisse Summe geistiger Arbeit und sicher hat seine Tätigkeit für das allgemeine Wohl einen größeren Wert als manche Leistung, die sich heute anspruchsvoll als eine „geistige“ ausgibt, während sie eher in das Gebiet der Schmutzarbeit gehört. Nicht jeder, der Rinte verbraucht, ist ein geistiger Arbeiter! Es ist unsere Pflicht als einzelne wie als Gemeinschaft, einen richtigen Maßstab für die Veranschlagung der Arbeit zu finden, ohne Vorurteil, Überhebung, Selbstsucht und ohne jene lässige Genügsamkeit, die sich durch ein anspruchsvolles Äußeres über den inneren Gehalt

täuschen läßt. Es geht vielen Menschen heute wie modernen Büchern: der Einband macht's Geschäft und die Schätzung! — Mehr Sachlichkeit und Ehrlichkeit, weniger Phrasen, Dunst und Schein in der ganzen Lebenshaltung ist nötig. Die aufrechten Männer mit der göttlichen Grobheit werden im öffentlichen Leben immer seltener, wie im kleinen Alltagsdasein jene Charaktere, die sich keiner ehrlichen Arbeit schämen. Wie lächerlich ist doch diese Scham und wie weit verbreitet ist sie, besonders auch im Mittelstande! — Unsere Zeit führt wohl noch immer das schöne Dichterwort im Munde: Arbeit ist des Bürgers Zierde, aber wenn diese Arbeit nach der Anschauung unserer Tage „niedere“ ist, so wird sie in manchen Kreisen eher als Makel denn als Zierde betrachtet; „gesellschaftsfähig“ macht sie keinesfalls.

Es ist heute kaum denkbar, daß ein wohlhabender Vater von zwei gleich fähigen Söhnen den einen etwa Offizier oder Jurist und den anderen Tischler oder Schneider werden läßt. Ohne Aufsehn ginge die Sache nicht ab; man läse darin fast eine Verhöhnung gegen den Geist der Rasse. Dem Offizier würde der Bruder Schneidermeister manche Verlegenheit bereiten und hätte jener das Herz nicht auf dem rechten Fleck, so würde er von diesem Bruder selbst Schwierigkeiten für sein Emporkommen auf der militärischen Stufenleiter, und zwar nicht mit Unrecht, befürchten. Das kennzeichnet unsere Anschauung, und doch prägen wir mit dem Wort Schillers und doch behaupten wir, die Achtung vor der ehrlichen Arbeit sei die Grundlage unserer Kultur.

Es sind auch heute nur wenige, die auf den Söhnen einer wirklich freien Geistes- und Personbildung wandeln; wie immer. Der Humanismus ist auch den meisten der „humanistisch gebildeten“ lediglich ein toter Schulbegriff geblieben, ist ihnen kein Seele und Geist bewegendes Prinzip höherer Sittlichkeit und Weltanschauung geworden. Seine Flamme, die das Gemüt lüftet und die Schlacke vom Edelmetall scheidet. In seiner Rektoratsrede besaßte im Anfang dieses Jahres Professor Kammmerer von der Technischen Hochschule in Charlottenburg mit Recht, daß unserer Schulbildung völlig die Anleitung zur Achtung auch der körperlichen Arbeit fehle, für die jetzt vielfach nur geringe Schätzung vorhanden sei. Ist es da überraschend, wenn sich alles, was Mittel zum Studium hat, ohne Wahl aber mit Dual nach den sogenannten höheren Verufen drängt? Das Ergebnis ist eine sozial recht schlimm wirkende Überfüllung dieser Verufe und eine Verarmung der „niederen“ Erwerbszweige, des Handwerks an wirtschaftlich und geistig wohlhabendem Nachwuchs. Auch das ist bereits eine alte Klage, aber erst seit kurzer Zeit beginnt man ihr sozialstatistisch mehr Rückhalt zu geben. Übrigens leiden wir in Deutschland nicht allein an einem Überschuß „studierter Intelligenzen“. Ich wähle das Fremdwort absichtlich seines Preisgeldmades wegen, denn leider ist heute das Wort Johns mehr als zu seiner Zeit wahr, daß viele wissen, wie Brot in allen Kulturproben heißt, es aber in keiner verdienen können. Heute kann man mit Recht in Deutschland und einigen anderen Ländern nicht mehr vom „armen Gelehrten“,

sondern von einem gelehrten Proletariat reden. In einer französischen Zeitschrift schilderte vor einiger Zeit Henri Berenger das gelehrte Proletariat Frankreichs. Die französischen Friedensrichter, die fast alle Doktoren der Rechte sind, haben ein Einkommen von 1800—3000 Frank jährlich und da sie meistens kein Vermögen besitzen, so müssen sie von diesem Einkommen leben. Die akademisch gebildeten Lehrer erhalten in den Kollegien 2000 bis 3000 Frank, in den Lyceen 3500—5000 Frank; auch sie sind meistens ohne Vermögen. Die 3000 Hilfslehrer der Kollegien und Lyceen bringen es nicht über 3000 Frank. Von den 180 000 Lehrern und Lehrerinnen der französischen Volksschulen beziehen 100 000 ein so geringes Gehalt, daß sie stets in bedrängter Lage sind, aber trotzdem sollen in Paris 15 000 Lehrkräfte auf die 150 Stellen warten, die jährlich frei werden; welches Proletariat! Alle städtischen Verwaltungen, Industrie- und Eisenbahnen sind von einem Heer auf Technischen Hochschulen gebildeter junger Leute umlagert, die sich in heftigem Bemühen um Stellen bewerben, die ein Gehalt von 1500—4000 Frank jährlich abwerfen. Die Technischen Hochschulen Frankreichs entlassen jährlich 800 bis 900 geprüfte Ingenieure, von denen nur der kleinste Teil Anstellung findet; oft auch nur mit einem Gehalt, das ein Werkführer oder erster Arbeiter zureichend würde.

Berenger sieht in der Überzahl der Höhergebildeten für Frankreich eine soziale Gefahr. Er erklärt die Überfüllung der gelehrten Verufe jedoch einseitig hauptsächlich aus den Vorteilen, die mit dem Befehlen gewisser Prüfungen bei der Erfüllung der Militärpflicht verknüpft sind. Sicher ist das ein erheblicher Grund und auch in Deutschland macht man bekanntlich dem Verweigerungsschein zum Einjährigendienst den Vorwurf, die Überfüllung der höheren Verufe sei sehr wesentlich zu vermindern. Mehr trägt nach unserer Überzeugung jedoch der falsche Bildungsbegriff, die verkehrte Auffassung von dem Wert der Arbeit oder, wie sich Professor Kammmerer ausdrückte, die in manchen benachteiligten Kreisen vorhandene Verachtung körperlicher Arbeit dazu bei.

In Deutschland ist das gelehrte Proletariat kaum geringer wie in Frankreich; leider fehlt uns eine ausreichende Statistik. In deutschen Universitäten sind in diesem Sommer nicht weniger als 37 813 Studierende und Hörer eingeschrieben, etwa 1000 mehr als im letzten Wintersemester. Die weit überwiegende Mehrzahl dieser akademischen Bürger treibt natürlich ein sogenanntes Profstudium, das heißt sie studiert nicht zum Vergnügen, sondern um so bald als möglich durch die erworbenen Kenntnisse einen „standesgemäßen“ Unterhalt zu finden. Aber wie sieht der auch in Deutschland oft aus! Man redet zwar viel von der Not des Handwerks, aber es ist trotzdem eine Tatsache, daß heute in Deutschland ein Handwerksmeister mit lediglich gutem Geschäft wirtschaftlich ganz erheblich günstiger gestellt ist als viele Studierende. Es ist bitter, muß aber gesagt werden, daß selbst zahlreiche Hotelhausknechte und Oberkellner mit vielen betitelten Akademikern materiell nicht tauschen würden.

Fenilleton.

Aus den Tropen.

Wenn von einem australischen Walde, dem „Busch“, die Rede ist, dann stellt man sich denselben gewöhnlich als ein dichtes, schier ununterscheidbares Riesengebüsch vor, mit Unterholz, das jeden Schritt schwierig macht. In den Tälern ist dies auch öfter der Fall, aber in den höher gelegenen Teilen bei dem eigentlichen „Busch“ nicht. Der letztere besteht aus einander ziemlich gleichen Bäumen, die in ziemlicher Entfernung voneinander wachsen, so daß ein Reiter leicht zwischen denselben sich bewegen kann, ohne besondere Vorsicht walten zu lassen und indem er sein Pferd in leichtem schneller Gangart erhält. Diese Wälder haben das Aussehen von endlosen Kreisen, und dieses ist es, was es für jeden anderen als einen Eingeborenen fast unmöglich macht, seinen Weg ohne Kompaß oder andere Hilfsmittel und bestimmte Zeichen darin zu finden. Die Gleichmäßigkeit der Bäume, die regelmäßige Entfernung zwischen denselben, das Fehlen aller Angaben, die helfen könnten, machen den „Busch“ viel verwirrender, als es der dichteste deutsche Wald ist.

Verläßt man aber den eigentlichen „Busch“ und betritt einen der Wälder, die aus Baumfarren und wunderlichen Arten von Eucalypti und Acaciae bestehen, dann wird das Unterholz immer stärker und in manchen kann man sich nur mit der Axt seinen Weg bahnen. Wundervoller Duft, den die verschiedensten Blüten ausströmen, schlägt dem Besucher dieser Wildnis entgegen, alle möglichen Vögel lassen sich hören, dazwischen aber auch der Ruck der Papageien und Bartmeisen. Manchmal tritt auf eine Minute plötzlich Stille ein, worauf das Schreien der Kakadus, das Jubelieren der mit melodischen Stimmen begabten Vögel wieder beginnt, die, wie in großer Eile hin- und herfliegen, gleich winzigen, roten und grünen Meteoren. Magnolien und Orchideen in den

prächtigen Farben sind zu sehen, verschiedene Arten von Zelängerlilien, Akeleypflanzen und kleine Gräser und viele Pflanzen und Sträucher, die wohl nur der Botaniker näher zu bezeichnen weiß. Und darüber wehen in undurchdringbarer Menge die Zweige der wundervollsten Farren.

Mit dem Höhersteigen des Tagesgestirns wird es stiller und stiller im Walde. Die lauten Bewohner desselben scheinen ihn zu verlassen, bald liegt vollkommene Ruhe über ihm. Plötzlich vernimmt man einen Ton, der wie das ferne Läuten einer Kirchenglocke klingt, geht noch einmal, nun wieder. Es ist der Glotenvogel, der sich noch einmal hören läßt, dann wird es völlig still. Die Mittagsglut hält alles in ihrem Bann, die Bewohner des Waldes und dessen zufällige Besucher, Reiter und Pferde ruhen ebenfalls aus. Morgens und abends ist der australische Wald lebendig, um Mittag schläft er, man kann sich keinen größeren Kontrast denken, als er dann bietet. Des Morgens scheinen selbst die Blumen voll Leben, Myriaden derselben, größer und glänzender, als sie unter deutschem Himmel gedeihen, erfüllen die Luft mit den süßesten Gerüchen, der Wind bewegt die Zweige der riesigen Farren, die Elster läßt sich in musikalischen Tönen vernehmen, grüne und gelbe Eidechsen liegen auf alten Baumstämmen, um mit scharfen Augen nach Raub zu spähen, Vögel, groß und klein, fliegen schreiend hin und her, die große Hitze läßt aber alles verstummen und nichts ist zu hören, als das Zirpen der Heuschrecken und der schrille Ton eines nicht sichtbaren Insekts. Wenn das Zwielicht hereinbricht, dann beginnt es sich im Walde wieder zu regen, wenn es auch nicht so lebhaft wird wie des Morgens.

Der Wald wird, je weiter man schreitet, desto schöner. Ein vollständiges Farrenparadies tut sich auf, nichts als hohe Farrenbäume oben und zahllose eigentümliche Farren in allen Größen unten. Die Magnolien, vorher noch in ganzen Büschen ihren Duft ausströmend, sind verschwun-

den, aber Orchideen in Mengen und von wunderbarer Schönheit vorhanden. Gummibäume wechseln nun mit den Farren ab und dann auch wohl eine Pflanzung, durch die man auf eine Art Plateau gelangt, von dem man oft die wunderbarste Aussicht hat. Weit, weit kann man schauen. Unter dem Plateau sieht man häufig Schluchten, dicht mit Farren von riesigen Dimensionen bestanden, erhebt man den Blick, dann fällt er auf Berge, die ebenfalls meist mit Bäumen bewachsen sind. So klar ist die Luft, daß man selbst sehr ferne Hügel ganz deutlich erkennt. Wenn der Tag sich neigt, beginnt das magische Blau, das so viele Bergdistrikte Australiens überzieht, sich herabzusinken, und fällt gleich einem durchsichtigen Schleier über Berge, Höhen und Abhänge.

Hinter dem Plateau zieht dann oft wieder ein Wald sich meilenweit dahin, bald gleich dem „Busch“ eintönig und regelmäßig, bald von romantischer Wildheit und großartiger Schönheit. Doch ist nur ein Teil Australiens, die Nordküste bis zum 20. Grad südlicher Breite und der zum Gebiet des Stillen Ozeans gehörende Küstenstreich von Queensland und Neusüdwales durch Tropenwälder ausgezeichnet, mit ihren kletternden Planen, Baumorchideen, Palmen, die anderen zeigen lichte Wälder mit hängender oder auf hoher Kante aufrecht stehender Belaubung oder dichte, aus einer Masse kleiner Gesträucher gebildete Gebüsch.

Die Buschklepper — nicht zu verwechseln mit den Buschmännern, jenem in Südafrika lebenden Volke —, die sich den „Busch“, den Wald, wohl meist zum Aufenthalt gewählt haben, weil er ihnen in seinem schwer zu erforschenden Innern leicht einen Schlupfwinkel bot, nicht, weil sie sich an der schönen Natur erfreuten, sind wohl nun auch aus Australien meist verschwunden und ein Ritt oder eine Wanderung in den Tropenwald bietet jetzt keine anderen Gefahren als die, daß man sich leicht darin verlieren kann, wenn man nicht mit ihm vertraut ist oder sich unter ortskundiger Führung befindet.

Es gibt auch in der deutschen Industrie genug Werkführer und tüchtige Arbeiter, die nicht nur eine selbstständigere und verlässlichere Stellung, sondern auch ein höheres Einkommen als manche Studierende haben; freilich, diese verdienen „höhere“, wenn auch vielleicht für das Gemeinwohl recht überflüssige, jene aber „niedere“, wenn auch notwendige Arbeit. Unser falscher Ehr- und Bildungsbegriff triumphiert und sein Träger schleicht mit ihm zwar Hunger und Kummer, aber er hat einen „höheren“, einen „gesellschaftsfähigen“ Beruf. Welches Glück — oder besser welches Elend, kann man sagen, wenn man Gelegenheit hat, einmal hinter die Szene zu sehen.

Am meisten ist in dieser Beziehung in den letzten Jahren von den schlimmen wirtschaftlichen Verhältnissen des Arztstandes geredet. Ein Fall kennzeichnet die ganze hier herrschende Misere. Als der seine groben Kurzwunden jetzt mit mehrjähriger Gefängnisstrafe büßende Mardenkötter zur besseren Bekanntschaft einen approbierten Arzt suchte, meldeten sich — sieben. Im Prozeß Mardenkötter erklärte ein Berliner Anwalt diese schreiende Zahl mit der Not des Arztstandes; die Zahl beweise, daß im medizinischen Proletariat der Hunger oft vernehmlicher spreche als die Ständesehre. Nach einer aus ärztlichen Kreisen angelegten sozialstatistischen Untersuchung hatten von den Ärzten Berlins 30,9 Prozent aus Praxis und Vermögen ein Gesamteinkommen von unter 3000 M., unter 900 M. 5,2 %, 900—1050 M. 2,9 %, 1050—2100 M. 16,8 %. Das sind Einkommen, mit denen heute kein tüchtiger Handwerksmeister zufrieden ist, sie sind geringer als die Bezahlung manches Fabrikchloßers und Maurergefellen in Berlin. Nur 27,8 Prozent der dortigen Ärzte verfügen über ein Einkommen von 5000—10 000 M. jährlich. Ähnliche Verhältnisse herrschen in anderen wissenschaftlichen Berufen, noch schlimmere in den künstlerischen Erwerbszweigen. Bei der breiten Mittelmäßigkeit gilt auch hier heute das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Je stärker der Druck, um so tiefer die Lebenshaltung. In der harten Schule ihres Daseins gelangen viele dieser „höheren“ Arbeiter niemals zu einer inneren Befriedigung und einer leidlich anständigen äußeren Lebenslage. Erst im vorgeschrittenen Alter ermaßen sie oft die Größe des Opfers, das sie den falschen Ehr- und Bildungsbegriffen unserer Zeit gebracht haben. Aus dem Künstler und Gelehrten wird dann oft noch ein Geschäftsmann, aber die Verbitterung über einen langen verfehlten Weg bleibt.

Diese Verhältnisse werden besser, wenn die mit falschem Ausdruck als „niedrig“ bezeichnete gewerbliche Arbeit wieder gesellschaftsfähig wird und die ihr zukommende Hochachtung nicht nur in schönen Worten genießt. Sollte es so schwer sein, diese Hochachtung von der Kultur der Gegenwart für jede ehrliche Tätigkeit zu erzwingen? Vor allem müssen sich viele Gewerbetreibende selbst von Vorurteilen und falschen Begriffen innerlich frei machen. Sie dürfen nicht die akademische Bildung als den Inbegriff inneren und äußeren Glücks ansehen. Viele von ihnen bringen heute mit schwerer Mühe nach ihren Verhältnissen große Opfer, um den Sohn studieren zu lassen. Besser wäre es heute, sie ließen ihn mit den aufzuwendenden Mitteln eine gute Fachschule besuchen und zu einem tüchtigen Handwerker erziehen. Dem Gewerbe fehlt Geist und Kapital, während beides im Verfolge gelehrter und künstlerischer Lebenswege heute häufig nutzlos und selbst zum Schaden des Gemeinwohls verpufft wird.

Deutsches Reich.

* Staatliche Unterstützungen für Schriftsteller. Die Klagen, weshalb der Staat den Malern und Musikern, Architekten, Ingenieuren und Bildhauern durch Einrichtung eigener Gebäude, Anstellung hervorragender Lehrer, Aussetzung von Preisen, Stipendien usw. schon

seit langer Zeit eine besondere Unterstützung gewährt, für das Schrifttum und die dramatische Kunst aber so gut wie gar nichts tut, sind schon sehr alt. Vielfach wurden auch Versuche gemacht, der erwähnten Ungerechtigkeit abzuwehren, doch fielen dieselben auf keinen guten Boden, ja es gelang bisher nicht einmal, an den deutschen Universitäten einen Kursus einzurichten, der die Hilfswissenschaften des Journalisten lehrt. Im Auslande ist das bekanntlich anders, und in Frankreich existiert z. B. ein staatliches Konservatorium für das Schauspiel; es werden dort jährlich bedeutende Summen aufgewandt, um bekannte Schriftsteller und Gelehrte der Sorge um das tägliche Brot zu erheben, damit sie hervorragende Werke schaffen können. Ja, in verschiedenen Ministerien gibt es direkt Einkünfte, d. h. bestimmte Posten werden mit Männern besetzt, die in dieser Stellung so gut wie nichts zu leisten haben, und der Senat schuf sogar 8 Posten als Oberbibliothekare, während die verhältnismäßig geringe Anzahl der dort befindlichen Bücher von einigen wenigen Unterbeamten in Ordnung gehalten wird. Alle diese Ämter werden in der vorhin erwähnten Absicht zum bezahlt. So bekommen die Professoren am Collège de France pro Jahr 10 000 Fr., wofür sie im ganzen 20 Vorlesungen zu halten haben! Vor einigen Jahren fanden auch bei uns im Reichsamt des Innern einige Konferenzen mit deutschen Schriftstellern statt, in der ausgesprochenen Absicht, ähnliche Verhältnisse, wie in Frankreich in Deutschland zu schaffen; es blieb jedoch bei den Beratungen. Zufällig gelang es nun vor kurzem, maßgebende offizielle Persönlichkeiten für die Angelegenheit zu interessieren und es sieht zu hoffen, daß die früheren Verhandlungen wieder aufgenommen und zu einem befriedigenden Resultate führen werden. Übrigens erscheint es zweifelhaft, ob es richtig wäre, die Unterstützungen des Schrifttums in Form, wie sie die französische Republik gewährt, anzustreben; die direkte Hilfe wäre jedenfalls vorzuziehen.

* Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, der auf der evangelischen Kirchenkonferenz zu Eisenach beschloffen worden ist, wird recht verschieden beurteilt. Die „Wortburgstimmen“ haben auf eine Umfrage eine Reihe bedeutsamer Urteile über die Angelegenheit erhalten, von denen wir einige hier wiedergeben: Peter Hofer schreibt: Ohne eine sichtbare Kirche würde sich das Christentum durchaus nicht vergrößern, sondern verflüchtigen. Und das ist jetzt die Gefahr bei den Protestanten und ihren freien Landeskirchen, die große Gefahr in ihrem Kampf gegen andere gut organisierte Kirchen. Daber fester Zusammenschluß aller Landeskirchen zu einer einheitlichen starken Gemeinde. Professor Rehmke, Greifswald ist gegen den Zusammenschluß. Er schreibt: „Landeskirchen“ und „Protestantismus“ sind zwei Begriffe, die nicht nur nichts mit einander zu tun haben, sondern im Grunde in Widerspruch zu einander stehen. Eduard v. Hartmann hält wegen der Orthologie der großen evangelischen Kirchen nicht viel von dem Zusammenschluß. Im besten Falle würde er ein Artificialisationswerk für künftige weitergehende Bestrebungen zwecks Abwehr des Ultramontanismus sein. Der Hauptanteil der Vorbereitung liegt jedoch in der Literatur und in der Presse, welche an der Umstimmung des Zeitgeistes zu arbeiten hätten.

* Die Sozialdemokratie in den Landtagen. Der jetzt veröffentlichte Bericht des sozialdemokratischen Parteivorstandes für den bevorstehenden Dresdener Parteitag gibt eine Zusammenstellung über die Stärke der sozialdemokratischen Fraktionen in den Landtagen der deutschen Einzelstaaten. Danach gibt es, wobei die in Klammern hinzugefügten Ziffern die Gesamtziffer der Mitglieder des betreffenden Landtages angibt, sozialdemokratische Landtagsabgeordnete in Bayern 11 (154), Württemberg 6 (93), Baden 6 (93), Hessen 7 (50), Oldenburg 6 (40), Sachsen-Weimar 2 (33), Anhalt 4 (36), Sachsen-Altenburg 4 (30), Sachsen-Coburg-Gotha 10 (30), Sachsen-Meiningen

7 (24), Lippe-Deimold 3 (21), Meuß a. R. 1 (12), Meuß j. R. 5 (16), Schwarzburg-Rudolstadt 7 (16), Bremen 20 (150), Hamburg 1 (100), Elbaf-Rothringen 1 (58). Nicht vertreten ist die Sozialdemokratie in den gesetzgebenden Körperschaften in Preußen, Sachsen, Braunschweig, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck und Rube.

Ausland.

* Österreich-Ungarn. Der „Jugend“ ist, wie schon gemeldet, für die ungarischen Länder das Postdebit entzogen worden. Mehrere chauvinistische Vereine haben eine förmliche Landeshege gegen die „Jugend“ inszeniert, deren Terrorismus bereits Erfolge aufweist. So wird aus Raab gemeldet, daß auf die Initiative des Präfes der Kassefieder, der Mann führt den ungarischen Namen Pösch, sämtliche Kassefieder Raabs das Abonnement des Blattes einstellen. Auch die chauvinistischen Blätter setzen ihre Angriffe gegen die „Jugend“ fort. Schriftsteller Toth befragt heute im „Veit Hirap“ die Kronstädter Kassefieder, die das Abonnement der „Jugend“ in patriotischer Aufwallung einstellen, sowie die dortigen Juristen, die ein Autodafé veranstalteten, und verlangt die Entziehung des Postdebites für die „Jugend“; dieses Blatt gehe in so vielen Exemplaren nach Ungarn, daß einerseits der Bestand des Blattes (1) durch die Entziehung des Postdebites in Frage gestellt werde, andererseits aber die ungarischen Wahlblätter von einer gefährlichen Konkurrenz befreit würden.

* Italien. Nicht weniger als 62 998 Analphabeten befanden sich in Italien unter den 193 183 Ausgehobenen des Jahrgangs 1881, 3920 konnten zwar lesen, aber nicht schreiben. Es gab also etwa 38 Analphabeten unter je 100 Ausgehobenen. Die höchsten Prozentanteile in dieser Beziehung zeigen die südlichen Provinzen. Obenan steht die Insel Sardinien mit 55,60 Prozent Analphabeten. Es folgen Kalabrien (51 Proz.), Apulien, Sizilien und die kleineren Inseln mit je 53 Proz., die Basilikata mit 49 Prozent. Am wenigsten Analphabeten hat Piemont aufzuweisen, nämlich nur 11,84 Prozent; auf dieses folgen: die Lombardie (15 Proz.), Ligurien (16 Proz.), Venetien (23 Proz.) und die Emilia (30 Proz.). — Von den in Deutschland im Jahre 1901 eingestellten 280 418 waren nur 181 oder 0,05 Prozent ohne Schulbildung.

* Frankreich. Über die neue französische Uniform bringt „La France mil.“ noch folgende Angaben: Die Bluse ist einreihig; die langen Hosen, an die sich Gamaschen schließen, schmückt ein roter Passepoil. Die Uniform der Offiziere unterscheidet sich von der der Mannschaften dadurch, daß die Bluse statt des Kragens einen nach außen umgeschlagenen Stehkragen hat, über welchem wie beim Waffenträger ein weißer Vorstoß sichtbar ist; auf jedem der Enden des Kragens befindet sich eine goldene Granate und über dieser die Regimentsnummer; der bisherige schwarzlederne Leibgurt ist durch einen solchen aus Gold und weißer Seide ersetzt, dessen Enden, auf der linken Seite befindlich, in zwei dicke Eisen auslaufen; auf der in die Höhe geschlagenen Krempe des Hutes ist ein goldener Nierat angebracht. Für den Ausgang in die Stadt wie für die Parade behalten Offiziere und Mannschaften die jetzigen Epauletten.

* Südafrika. Mit Hobhouse, die bekannte Philanthropin, deren Berichte anlässlich des südafrikanischen Krieges so viel dazu beigetragen haben, die Aufmerksamkeit auf die furchtbare Lage zu lenken, in welcher sich die Frauen und Kinder der Buren in den Konzentrationslagern befanden, weist wieder im Transvaal und widmet ihre Zeit abermals dem edlen Zwecke, dem unterlegenen Volke sein Mißgeschick etwas zu erleichtern. Aber viel kann sie natürlich allein nicht tun und darum wendet sie sich an die öffentliche Wohltätigkeit, damit diese sich von neuem für die unglücklichen Buren betätige. In vielen Distrikten, so schreibt Mit Hobhouse, sterben dieselben vor Hunger, namentlich in den Bezirken Joutpansberg,

Neues Licht über Thassa.

Das Geheimnis von Thassa, der Stadt des Dalai Lama, die eine Reihe von Forschern, zuletzt Sven Hedin, lange Zeit vergeblich zu erreichen versucht hatte, scheint nunmehr schnell erhellet zu werden. Erst vor kurzem wurde der Bericht des russischen Forschers Jyblow, dem es gelungen war, ein Jahr lang in Thassa zu leben, bekannt, und jetzt liegt eine erschöpfende und vieles Neue bringende Beschreibung mit Photographien der „Verbotenen Stadt“ von J. Deniker im „Century Magazine“ vor, der ein Bericht des mongolischen Kalmücken Ushé Narzunof, der zweimal in Thassa war, zugrunde liegt und die durch Schilderungen eines Adles Ngwang Dordje vom Hofe des Dalai Lama, der dreimal Europa besucht hat, ergänzt wird. Die Stadt ist ziemlich rein, im asiatischen Sinne des Wortes, mit Ausnahme des Stadtteils, in dem in Häusern aus Oasen- und Ziegenhörnern die Bettler leben. Diese Bettler müssen die Leichen aus der Stadt schaffen, denn nach buddhistischem Brauch werden die Toten nicht beerdigt. Die hohen Priester werden nach dem Tode begraben oder verbrannt, aber die Leichen des niederen Priesters und die der Bevölkerung werden den Raubvögeln überlassen, nachdem sie auf einem flachen Stein, der zwischen Thassa und dem Kloster Séra nahe der Kapelle Pa-banta liegt, zerstückelt worden sind. Thassa besteht aus vielen Tempeln und Klöstern, die von Gärten umgeben und durch Straßen verbunden sind, in denen sich viele kleine Läden und Privatwohnungen befinden. Die Stadt erstreckt sich etwa zwei englische Meilen vom Westen zum Osten und eine Meile von Norden nach Süden. Nach Ngwang Dordje gibt es unter einer Bevölkerung von 50 000 bis 60 000 Einwohnern 3000 Mönche. Nämlich der Stadt erhebt sich der Haupttempel, der große Jyon. Dieser Tempel ist drei Stockwerke hoch und hat vier goldene Dächer; er enthält sehr viele Statuen buddhistischer Götter, darunter eine von Sukya-Muni, dem Gründer ihrer Religion. Auf der Höhe eines Hügel stehen die Gebäude des größten Klosters in Thassa, Mandabatang, wo die Mönche sich dem Studium der Medizin widmen. Rechts auf einem Hügel, der 300 Fuß höher steigt, steht eine Sammlung von Gebäuden, Potala genannt; hier ist der Wohnsitz des Dalai Lama. Das Ganze ist eine Aufhäufung von Tempeln, Palästen und Gebäuden, die an Klöster erinnern, und von Mauern

umgeben. Er erinnert in etwas an die Akropolis von Athen. Die Verbindung zwischen den verschiedenen Gebäuden stellen Bidadwege her, die von Steinmauern eingefasst sind. Den Mittelpunkt dieser mondhöhlenfestung nimmt ein Tempelpalast, Po-brang marpo, ein, dessen rote Mauern gegen die Weiße der anderen Gebäude abheben. Auf der Südseite sind neun Stöckwerke, auf der entgegengesetzten Seite nur sechs oder sieben. Hier sind jedoch die vier Tempel mit vergoldeten Dächern im chinesischen Stil. Rechts vom Po-brang marpo liegt der Palast, der die Privatgemächer des Dalai Lama enthält. Links sind die Gebäude der hohen Würdenträger, unter ihnen auch der schon erwähnte Khambé Ngwang Dordje. Weiter folgt ein großes Gebäude für die Beamten und den Hofstaat des Dalai Lama, tiefer liegt ein großes Gebäude, eine Art Kaserne mit Zellen für mehrere Hundert Mönche, und gerade unter dem Po-brang marpo ein anderes Kloster mit einem großen sechsstöckigen Tempel, in dem täglich Gottesdienste abgehalten werden. Am Fuße des Hügel liegen die Gebäude für die niederen Beamten und Diener. Die ganze Sammlung von Gebäuden enthält fast 3000 Räume und ist nach Ngwang Dordje, der auch den Palast besucht hat, größer als dieser. Narzunof wurde vom Dalai Lama wohlwollend aufgenommen und erhielt Geschenke von ihm. Er beschreibt ihn wie folgt: „Der Dalai Lama ist ein junger Mann, nicht über 20 Jahre alt. Er heißt Tubbangamtsö. Er ist ein Mann von schönem tibetanischem Typus, d. h. fast europäisch. Seine gewöhnliche Kleidung ähnelt sehr der der buddhistischen hohen Priester, nur ist sie ganz gelb.“ Bei seinem ersten Besuch wurde Narzunof Kamera zerstückt, weil dort ein Vorurteil gegen jeden herrscht, „der Bilder von Dingen oder Leuten in einen kleinen schwarzen Kasten schmückt und sie in das Abendland trägt.“ Sein zweiter Besuch war in dieser Beziehung erfolgreicher, und er erhielt viele einzigartige Photographien. Als Narzunof eines Morgens umherging und auf eine Gelegenheit zum Photographieren wartete, sah er zum ersten Male ein Schauspiel, das in Thassa ziemlich gewöhnlich ist. Er nahm schnell eine Photographie von dem Geschehenen auf. „Zwei Pilger machten zum dritten Male die Tour um Thassa, aber nicht zu Fuß, sondern schlief auf dem Bauche liegend, so daß sie den Umkreis der Stadt mit ihren Körpern maßten. Sie warfen sich der Länge nach nieder, ruhten

auf den Händen, zogen dann die Beine an und standen auf, um sich sogleich wieder niederzuwerfen, diesmal mit den Füßen dort, wo vorhin der Kopf geruht hatte. Anfänger legen kleine Bretter auf die Handflächen, um die Gewalt des Falles zu mildern, und dann versuchen sie, ohne Verrenken der Arme hinzufallen, aber sobald sie sich etwas gewöhnt haben, fallen sie auf die Hände. Man bedenke nur die lange Zeit und vor allem die Geduld, die erforderlich ist, um so um die Heilige Stadt, eine Entfernung von etwa dreizehn Meilen, zu kommen! Einige inbrünstige Pilger aber geben auf diese Art sieben Mal um die Stadt. Andere messen den Weg nicht nach ihrer Körperlänge, sondern nach der Breite ihrer Gesichter; sie berühren mit der Stirn den Boden, wecheln dann den Platz seitwärts und drücken ihr Gesicht neben die Stelle, die sie eben berührt haben. Um die Tour um Thassa auf diese Art zu machen, gebraucht der Pilger einen Monat. Die Methode ist viel länger, aber nicht annähernd so schmerzhaft wie die andere.“

Der Kindesmord als Rechtseinrichtung.

In Tolstois „Macht der Finsternis“ ist eine der furchtbaren Szenen, wie ein dem Ehebruch entsprossenes Kind verscharrt wird, nachdem die abergläubischen Weiter es vor dem Erwürgen mit dem Kreuze des Kindesfreundslichen Heilandes gesegnet haben. Und dieser für uns so entsetzliche Vorgang ist, wie Oberlandesgerichtsrat Paul Wilky in dem kürzlich erschienenen zweiten Teil seiner „Vorgeschichte des Rechts“ ausführt, die tägliche Übung vieler primitiver Völker der Vor- und Urzeit, und auch solcher, die noch heute als unsere Zeitgenossen mit uns leben. Bei den Australnegern ist der Kindesmord, insbesondere bei Mißgeburten und illegitimen Kindern, noch heute erlaubt, und er wird auch dann zugelassen, wenn die Kinderzahl eine bestimmte Höhe übersteigt; ebenso wird der Säugling mit der im Wochenbett gestorbenen Mutter begraben. Derselben grausamen Sitten herrschen in Polynesien ganz allgemein; auf den Rabak-Inseln wird das Dreifüßler-System in der furchtbaren Form geübt, daß keine Mutter mehr als drei Kinder erziehen darf und das vierte und jedes folgende selbst lebendig vergraben muß. Auch bei den Rothhäuten in Nordamerika herrschte diese Sitte, wo sie allerdings

Enkroom, Velfast, Reiz und Heilbrunn hat die Not eine entsehlige Höhe erreicht. Die Bewohner der Dörfer haben sich in die Städte, weil sie dort eher etwas zu verdienen hoffen, aber diese sind bereits mit Notleidenden angefüllt. Dabei fehlt es jedoch weder an Lebensmitteln noch an Geld, die Regierung streckt aber nichts mehr vor, sondern verlangt bei jeder Sendung Bezahlung, die die Bevölkerung nicht zu leisten imstande ist. Man hat sich Hobhouse s. B. vorgeworfen, daß sie vieles stark übertrieben, ja, die Dinge direkt auf den Kopf gestellt habe. In Wirklichkeit wird sie wohl berichtet haben, was sie sah, nur ist es während eines Krieges allerdings nicht immer möglich, die Gebote der Hygiene zu erfüllen, selbst Härten und Grausamkeiten lassen sich häufig nicht vermeiden. Aber vieles muß doch auch damals schlimmer als nötig gewesen sein, denn das Betreten der Konzentrationslager wurde sich Hobhouse verboten, nachdem sie die ersten Berichte darüber veröffentlicht hatte. Dieselben hatten indes doch Besserung geschaffen und so steht zu hoffen, daß es auch diesmal der Fall sein wird und nicht nur die öffentliche Mitleidigkeit sich der hungernden Massen annehmen, sondern auch die britische Regierung Maßnahmen zur Abhilfe treffen werde. — Der Plan der Gründung einer Universität in Transvaal, der zuerst anlässlich der Reise Chamberlains durch die neuen Kolonien aufstach und in dem Kolonialminister einen warmen Befürworter fand, dürfte demnächst verwirklicht werden. Der Ausschuss zur Vorbereitung eines solchen Unternehmens hat seine Arbeiten beendet und die Ergebnisse in einem ausführlichen Bericht niedergelegt. Es wird darin die Erwerbung des nötigen Grund und Bodens aus Staatsmitteln vorgeschlagen, wobei allerdings noch zu erwägen ist, ob die Gelder von der Verwaltung der neuen Provinzen oder von der Regierung des Mutterlandes kommen sollen. In dem Lehrplan der zu gründenden Universität soll natürlich die technische Erziehung vor allem einen hervorragenden Platz einnehmen, und man verspricht sich von dieser Einrichtung außerordentlich viel, wenn man sich auch ganz klar darüber ist, daß die Früchte der Tätigkeit der neuen Lehranstalt erst nach vielen Jahren geerntet werden können. Der Ausschuss legt in seinem Bericht ganz besonderen Wert darauf, daß die Universität so gelegen sein soll, daß sie von den Städten Johannesburg und Pretoria, sowie von dem Randgebiet aus leicht erreichbar ist.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 21. August.

— Die Zigarre als Seelenkinder. Man kann den Männern, die da rauchen, nur den guten Rat geben, sehr darauf zu achten, wie sie ihre Zigarre im Munde halten; denn wenn es mehr so gute Beobachterinnen gibt wie eine Engländerin, die die Männer daraufhin studiert hat, so werden sie von den Frauen erkannt, noch ehe sie ein Wort gesprochen haben. Obgleich die Männer, schreibt diese scharfsinnige Dame, sich nicht bewußt sind, ihren Charakter durch die Art, wie sie rauchen, zu verraten, kann ein Zuschauer doch viel aus seinen Beobachtungen herauslesen. So hat z. B. der Mann, der beim Rauchen seine Zigarre aufwärts gerichtet hält, ein tatkräftiges Temperament, und er ist wahrscheinlich geschäftlich stiel, wohingegen der Raucher, der seine Zigarre zum Kinn abwärts fallen läßt, ein Träumer voller Pläne und herrlicher Ideen ist, zu deren Ausführung er niemals die nötige Tatkraft finden wird. Zwischen beiden steht der Mann, der seine Zigarre stetig und wagrecht hält; er hat eine harte berechnende Natur mit starken Charakteristiken Kennzeichen; vorherrschend ist dabei eine Gleichgültigkeit gegen die Gefühle anderer. Wer seine Zigarre ausgehen läßt und sie während des Rauchens wieder ansetzt, ist jedenfalls ein unvernünftiges Individuum. Der Mann dagegen, der sie nach dem Ausstecken in freudiger Erwartung zwischen den Fingern hält, und der häufig und

zärtlich das brennende Ende prüft, um zu sehen, ob sie ruhig brennt, ist schwer zufriedenzustellen und besitzt viel persönlichen Stolz. Der Verschwender, der auch nicht übermäßig sauber in seiner persönlichen Erscheinung und seinen Gewohnheiten ist, heisst das Ende seiner Zigarre ab; der erfolgreiche Kaufmann dagegen, dessen Beherrschung der Details die Hauptursache seines Reichtums ist, schneidet sorgfältig und ordentlich die Spitze ab, ehe er die Zigarre ebenso sorgfältig ansteckt. Pfeifenraucher, die ihre Pfeife so fest zwischen den Zähnen halten, daß sie das Mundstück markieren, sind leidenschaftlich und nervös und auch meistens von sich eingenommen; der „Verschwender“ aber, der lieber die Zeit toschlägt, als kräftige Anstrengungen macht, läßt seine Pfeife über die Unterlippe herabhängen, als wenn er nicht genug Energie hätte, sie zu stützen. Der Mann, der als Freund zuverlässig ist, stopft langsam und methodisch seine Pfeife und raucht sie stetig, fast mechanisch.

— Der Jüder wird billiger! Am 1. September tritt die Brüsseler Konvention in Kraft und die Exportprämien fallen weg. Die Folge davon ist, daß der Doppelzentner Jüder im Großhandel etwa 8 Mark weniger als bisher kosten wird; dazu kommt noch, daß das Jüderkartell aufgehoben wird, was eine weitere Preisermäßigung zur Folge hat. Insgesamt dürfte sich die Preisverminderung auf etwa 10 Pf. für jedes Pfund belaufen. Es empfiehlt sich daher, mit dem Einkauf größerer Quantitäten Jüder bis nach dem 1. September zu warten.

— Lohnender Nebenverdienst wird häufig in den Zeitungen empfohlen; Damen, Beamte, Kaufleute usw. werden eingeladen, diese Gelegenheiten, reich zu werden, nicht ungenutzt zu lassen. Ein Herr wandte sich dieser Tage an eine solche Adresse in Jülich unter gleichzeitiger Einsendung der verlangten Nachweisgebühr von 3 Mark, war aber nicht wenig erstaunt, als er postwendend folgenden Ratsschlag erhielt: „Es gibt nichts Nützlicheres und Entschleunigeres für ein Zimmer, als wenn die Bilder, Spiegel usw. vom Hängen genommen werden, was gerade in den Sommermonaten häufig zu geschehen pflegt. Es ist also für jedermann eine gewiß lohnende Arbeit, (1) in den Ruhestunden die Bilder vom Schmutz zu reinigen und dadurch dem Zimmer wieder ein sauberes, anmutiges Aussehen zu verleihen.“ Daß der Herr von dieser Auskunft nicht sehr erbaunt war, nachdem er seinen Taler dafür losgeworden, läßt sich begreifen, um so mehr, da er noch — Junggeselle ist.

— Er kann das fette Fleisch nicht vertragen. Vom Mittelmann wird der „N. Br.“ folgende schnurrige Geschichte gemeldet: Ein Handelsmann überfachte einem Kleinbauern ein etwas abgemagertes Kühelein mit dem Auftrag, das Stüd Vieh zu füttern, bis es fett genug sei. Dann werde es geschlachtet. Als Gegenleistung wurde dem Bauernmann die Hälfte des Fettes zugesprochen. Der schlaue Bauer ging auf die Zuchtung bereitwillig ein. Aber schon nach einigen Tagen schlachtete er die Kuh und überbrachte die eine Hälfte seinem Auftraggeber. Dieser war natürlich darob höchlichst überrascht und erzürnt und protestierte heftig gegen den „Vertragsbruch“, zumal die Kuh nach seiner Ansicht noch lange nicht fett genug sei. Der pfiffige Bauer replizierte indessen sehr bestimmt: „Mir war sie fett genug; das so fette Fleisch kann ich nicht vertragen. Du kannst deine halbe Kuh in Butter legen, bis sie auch dir fett genug ist!“ Damit wendete er dem verblüfften Händler den Rücken und ging davon. Dieser aber brauchte für den Spott nicht zu sorgen. — Da soll man noch einmal sagen, unsere Bauern wären den Händlern „unter“!

— Etwas für Hufschmiede. Die vom 15. August datierte Nummer des „Riesgruß“, des offiziellen Organs der Heilsarmee in der Schweiz, enthält folgende amüsante Notiz: Hell in der Schmiede. Oberstleutnant Brengle berichtet folgende merkwürdige Erfahrung eines Hufschmiedes in Buffalo, N. Y., der durch die Heilsarmee gerettet wurde. Zu seinem Zeugnis in einer Abendversammlung sagte er: „Man bringt mir die wildsten Pferde zum Beschlagen; morgen werde ich z. B. eine Wagen-

ladung wilder Bronchos zu beschlagen haben. Jeder Schmied in der Stadt hat sich geweigert, diese Arbeit zu tun, doch seit meiner Beschreibung unterscheidet sich meine Behandlung der Pferde von derjenigen anderer Schmiede. Früher schlug ich die Tiere ganz unarmherzig, wenn sie ungerne waren, jetzt aber streiche ich sie, gebe ihnen sanfte Worte, so daß sie ruhig werden, bereite das Hufeisen zu und falle dann auf meine Knie und bete: O, Gott, hebe Du das Bein des Pferdes, bis ich das Hufeisen aufgesetzt habe, und bei den sonst so schlimmen Pferden finde ich, daß der Herr gleichsam das Bein hebt, bis meine Arbeit getan ist.“ Dieser Mann ist Sergeant in einem Buffaloer Korps.

— Einquartierung von Truppen. Der Regierungsrat Dr. Euge beim Kaiserlichen Bezirkspräsidium zu Straßburg i. E. hat ein Verzeichnis: „Vereinbarung der Servis-Entschädigung für Quartierleistung an die Truppen im Frieden“, dessen 10. verbesserte Auflage soeben erschienen ist, im Selbstverlag herausgegeben. In diesem Verzeichnis sind für sämtliche militärische Chargen, bezw. für jede Art des beanspruchten Quartiers die Tagesentlohnungen, nach Servisklassen getrennt, berechnet, auch sind die auf die Einquartierung von Truppen erlassenen gesetzlichen Bestimmungen, ebenso die Bestimmungen der Servisvorschrift vom 9. März 1899, ausgedehnt mitgeteilt. Ferner ist diesem Verzeichnis noch das Naturalleistungsgesetz vom 24. Mai 1898 nebst den dazu ergangenen Ausführungsverordnungen und kriegsministeriellen Verfügungen über Vorkosten, Journales, Mundverpflegung und Flurbeschädigungen, beigelegt worden. Die Korps-Intendanturen, als die dienstlichen Sachverständigen, denen das Verzeichnis zur Begutachtung vorgelegt hat, haben sich in anerkennender Weise über dasselbe ausgesprochen und selbst Exemplare zum eigenen Dienstgebrauch beschafft. Das Verzeichnis ist von Herrn Regierungsrat Euge direkt oder auch durch jede Buchhandlung zum Preise von 2 M. 40 Pf. zu beziehen.

— Eingebrochen wurde in der Nacht zum Donnerstag im Hause Röderstraße 41. Die Diebe drangen durch ein Kellerloch und durch eine Falltür in den dortigen Speisekellern und entwendeten allerlei Waren. Ein Körbchen, das sie ebenfalls mit Beute gefüllt hatten, stecken sie zurück, wahrscheinlich als sie sich gestört fahen. Geld fiel ihnen nicht in die Hände, dagegen noch eine Anzahl Briefmarken.

— Auch eine Bauernregel. Wir lesen in der „N. Presse“: Die Zeitschrift der schlesischen Landwirtschaftskammer hatte zu einem Wettbewerb um gute Kolonialerläuterung aufgefördert. Darunter befindet sich folgende sehr beherausgewerte Lehre:

Wer seine gute Milch verkauft
Und mit den Kindern schlechte kauft;
Wer Butter-Eiscreme isst
Und selber Margarine frisst,
Wer schlechtes Auslandsbrot isst
Und hinterher zu Kagen isst,
Daß er verschleudern muß die Körner:
Der ist ein Rindvieh ohne Hörner!

Vereins-Nachrichten.

* Die „Generalkasse-Abteilung 4“ unternimmt am Sonntag, den 28. August, bei der Witterung einen Ausflug nach dem Restaurant „Zum Taunus“.

* Der Dilettanten-Verein „Urania“ bezieht am Sonntag, den 6. September d. J. in der festlich dekorierten Turnhalle, Hellmündstraße 25, sein beliebtes Kostüm im Sinne eines Tiroler Volksfestes. Zur Aufführung gelangen zwei Theaterskizzen, und zwar das dramatische Gedicht mit Gesang und fünf lebenden Bildern: „Das Volkslied in der Spinnstube“, und „Der Bergler oder auf der Hohensteiner Alm.“ Gebirgspöste in einem Aufzuge.

Vereins-Feste.

(Nachdruck frei bis zu 20 Zeilen.)

* Ein interessantes Musikfest veranstaltete der Gesangverein „Wiesbadener Männerklub“ am letzten Samstag auf der Hofkasshöhe in den dafür prächtig geeigneten Saal- und Gartenlokalitäten des Herrn Joh. Woll. Die Veranstaltung kann als eine ganz besonders schöne genannt werden, denn die Sänger waren zahlreich erschienen und brachten unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Lehrer J. Remsberger einige Ehre zum Vortrag, welche allgemeinen Beifall fanden. Auch der Besuch war trotz der nicht sehr günstigen Witterung ein recht guter. Besonders Beifall für seine Leistungen erntete noch Herr Tanzlehrer A. Donnerer, welcher durch immer neue Überraschungen die größte Heiterkeit verursachte und so die Teilnehmer bis zum letzten Augenblick in bester Stimmung hielt.

bei herumstreifenden Jägerwölfen nicht wundernehmen kann, da eine zahlreiche Schar kleiner Kinder das Umherziehen von Ort zu Ort behindert, auch die Frau in ihren Obliegenheiten als Arbeiterin des Mannes aufgehalten hätte. Dieselben Gründe werden in Südamerika abgehandelt haben, wo Kubok von den Paraguay-Indianern kurzweg berichtet: „Bei mehreren dieser Stämme war der Kindesmord mehr eine Regel als eine Ausnahme, und da eine Frau nur ein einziges Kind großzuziehen pflegte und zu diesem Zweck dasjenige verschonte, welches nach ihrer Vermutung das letzte sein würde, so bestanden viele überhaupt keines.“ In Afrika ist es bei den Dattentwten auch ein Recht der Eltern, das neugeborene Kind anzufressen, wovon bei Zwillingen, Mißgeburten und Krüppeln Gebrauch gemacht wird. In der Urzeit, auf der primitivsten Stufe, stand zweifellos den Eltern ein unumschränktes Verfügungsrecht über Leben und Tod der kleinen Kinder zu. Der Kindesmord wurde da zur Sitte erhoben, wo die Sorge für die Ernährung der Kinder während des Stillens ihren Beschäftigungen entzogen wurde, unentbehrlich ersahen. Der Gehirns der neugeborenen und gar des werdenden Lebewesens ist erst das Produkt späterer Kulturperioden. So kann man sagen, daß der Kindesmord, namentlich an Mädchen, eine Restbeibehaltung der ältesten Völker war. Wenn ihre Beschäftigung auch durch die Not erklärt werden kann, so konnte sie doch auch zur Schablone werden und bleiben, weil sie war; und so sieht man die systematische Kindesmord bei manchen Völkern (Estimos, Kamtschadalen, Mexikanern, Papuas usw.) zu einem Gebot erhoben, dem sich jeder fügen muß, weil es die Rechtsitte so vorschreibt, auch wenn kein zwingender Anlaß zum Umbringen des kleinen Wesens vorliegt. Durch diese unsinnige, nur durch den Gang des Menschen am Gewesenen erklärliche Sitte sind ganze Nationen zum Aussterben gebracht worden. Bei den Römern wie bei den Germanen stand in der Zeit dem Familienvater das unbedingte Tötungsrecht zu, wenn auch, so weit die geschichtliche Erinnerung reicht, nur sehr selten davon Gebrauch gemacht wurde; es scheint schon sehr früh in der tatsächlichen Übung auf die Aussetzung neugeborener Kinder beschränkt worden zu sein. Besonders traf dieses Geschick die kleinen Mädchen; was man vor allem brauchte, waren kräftige Arme, und wie in der alten Bedenzeit Indiens,

so galt auch bei den Griechen und Römern der Besitz von Töchtern als ein „Gammer“. Die Aussetzung geschah in der Regel in den Wald (unter einen Baum) oder auf das Wasser in einer Kiste, was auch mit den sagenhaften Überlieferungen anderer Völker (persische Königs-geschichte, Kindheit des Moses) übereinstimmt. Ähnliches wird von den ersten Arabern aus den Zeiten der „Unwissenheit“ vor Mohammed, von den Tudas in den blauen Bergen des Delan, wo einer Überbevölkerung durch Raubmord der neugeborenen Mädchen vorauszog wurde und erst die englische Regierung dagegen ein-schritt, und ebenso aus verschiedenen Gegenden der indischen Nordwest-Provinzen berichtet. Und China ist auch heute noch das klassische Land der Kindesmord, obwohl sie dort unter Strafe gestellt ist.

Aus Kunst und Leben.

* Paul Heyse über das Trinken. Rudolf Preßler hat eine Reihe deutscher Autoren gebeten, ihrerseits zu dem jetzt lebhaft diskutierten Thema: „Wein, Trinken und deutsche Dichter“ Stellung zu nehmen. Die interessanten Antwortschreiben veröffentlicht er jetzt im „Hannoverschen Anzeiger“. Paul Heyse beginnt den Reigen mit folgenden Bekenntnissen: „Ich bin nie ein starker Trinker gewesen, habe aber guten Wein stets zu schätzen gewußt, besonders die edleren Pfälzer und weissen Bordeaux-Weine. Eine Steigerung meiner geistigen Kräfte durch Alkohol in irgend einer Gestalt habe ich nie empfunden, höchstens in jüngeren Jahren erlebt, daß ich in fröhlicher Gesellschaft durch einen edlen Tropfen oder eine gutgekühlte Bowle Mut und Geschick zum Improvisieren in Versen bekam. Vor jedem Übermaß schloßte mich schon mein physischer Instinkt, der mir sofort den besten Wein nicht mehr munden ließ, sobald mir die Gefahr eines Aufschlages drohte, so daß ich seit dem einzigen Mal, wo ich bei meinem Abiturienten-Kommers diesen leidigen Zustand kennen lernte, nie wieder in ihn verfallen bin. Denn die studentischen Trinkunsitten waren mir auf der Universität so abstoßend und unwürdig erschienen, daß ich dem Korpsleben fern blieb. Daß man sich beim Genuß des edlen Nebenstafes einem Komment unterwerfen, sich diskutieren lassen sollte, wann und wieviel man trinken müsse, auch gegen seine Neigung, hielt

ich für eine Beschränkung der Freiheit, durch welche junge Leute, die eben erst dem Schulzwang entronnen waren, sich das Zeugnis ausstellten, daß sie von persönlicher Freiheit keinen Begriff und überhaupt kein Bedürfnis danach hätten, abgesehen von den verderblichen Folgen für ihre leibliche Gesundheit. Ich begriff nicht, daß ein Beweis von Männlichkeit darin liegen sollte, seinen Magen an die Aufnahme von ungeheuren Mengen Wein oder Bier zu gewöhnen, oder daß es der Ehrgeiz geistig strebender Jünglinge sein könne, sich um den Verband zu trinken — ein so absurder Ehrgeiz, daß wir uns vor unseren romanischen Nachbarn zu schämen hätten, bei denen die Jugend sich ihrer Vorrechte doch auch ausgiebig erfreut, ohne durch unmäßigen Weingenuss sich dazu ansehnern zu lassen. Daß schon unsere allgermanischen Vorfahren diesem Laster gefröhnt und sich damit gebrüht hätten, vor anderen Nationen trinkfeste Männer zu sein, die das Leben so gründlich betrieben, daß sie oft mehrere Tage brauchten, ihren Rausch auszuschlafen, konnte es in meinen Augen nicht rechtfertigen, daß trotz aller zunehmenden Gessittung die Trunksucht sich auch heute noch einer pietätvollen Pflege zu erfreuen hat. Und so kann ich allerdings nicht leugnen, daß neben anderen, was diese beklagenswerte, so vielfach unheilvolle Noheit noch immer begünstigt, auch Freund Scheffels Mufe von einer gewissen Mischschuld nicht freigesprochen werden kann. Jedenfalls trägt der glänzende Humor seiner Gaudeamus-Nieder dazu bei, daß maklofe studentische Gehen als ein lässliches Tun erscheinen zu lassen, da es gleichsam durch den Gesang geadebt wird. Und doch müssen die traurigen Folgen dieses Vorurteils den Sängern erst recht zum Bewußtsein kommen, wenn sein Name unter dem Text sie daran erinnert, daß diese unselige Neigung dem Dichter selbst verhängnisvoll werden sollte.“

1. Die Natur im Kinematographen. Aus London wird berichtet: Die bereits angekündigten kinematographischen Vorführungen der kleinsten Lebewesen, die durch eine Verbindung von Mikroskop und Bioskop ermöglicht sind, haben jetzt zum ersten Male im Alhambra-Theater in London stattgefunden. Das Publikum hatte so Gelegenheit, die Natur im kleinen und im großen zu beobachten. Die sog. „Urban-Tuncan-Mikro-Bioskop-Serien“ bezeichnen größtenteils aus mikroskopischen Studien des tierischen und pflanzlichen Lebens; sie sind be-

* Wiesbaden, 20. August. (Sterblichkeit.) Nach den unterm 14. d. M. herausgegebenen Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu Berlin über die Gesamtsterblichkeit in den 305 deutschen Städten und Orten mit 15 000 und mehr Einwohnern während des Monats Juni d. J. hat dieselbe — auf je 1000 Einwohner auf den Zeitraum eines Jahres berechnet — betragen: a) weniger als 15,0 in 87, b) zwischen 15,0 und 20,0 in 141, c) zwischen 20,1 und 25,0 in 55, d) zwischen 25,1 und 30,0 in 17, e) zwischen 30,1 und 35,0 in 3 und f) mehr als 35,0 in 2 Orten. Die geringste Sterblichkeitsziffer hatte in dem gedachten Monate der Ort Wermelskirchen, Rheinprovinz, mit 8,8 und die höchste der Ort Hamborn, Rheinprovinz, mit 42,4 zu verzeichnen. In den Städten und Orten der Provinz Hessen-Nassau mit 15 000 und mehr Einwohnern sind folgende Sterblichkeitsziffern für den Berichtsmonat ermittelt worden, und zwar: In Sieblich 11,7, Fulda 13,7 (ohne Ortsfremde 11,7), Kassel 14,0, Frankfurt a. M. 16,3 (ohne Ortsfremde 15,8), Oestrich a. M. 16,7, Siedershausen 18,1, Marburg 20,3 (ohne Ortsfremde 15,1), und in Hanau 21,7 (ohne Ortsfremde 17,9). Die Säuglingssterblichkeit war im Monate Juni d. J. eine beträchtliche, d. h. höher als ein Drittel der Lebendgeborenen in 17 Orten, dieselbe blieb unter einem Zehntel derselben in 48 Orten. Als Todesursachen der während des gedachten Monats in unserer Stadt zur hiesigen amtlichen Anmeldung gelangten 199 Sterbefälle, darunter 34 von Kindern im Alter bis zu 1 Jahre — sind angegeben: Masern und Keuchhusten 2, Unterleibstypus 1, Lungenschwundt 16, akute Erkrankungen der Atmungsorgane 6, akute Darmkrankheiten 5, Brechdurchfall 1, Kind im Alter bis zu 1 Jahre, alle übrigen Krankheiten 102 und gewaltsamer Tod 5. Im ganzen läßt sich der Gesundheitszustand gegenüber dem Monate Mai dieses Jahres ein wenig gebessert zu haben. Die Zahl der in unserer Stadt während des Monats Juni d. J. zur hiesigen amtlichen Anmeldung gelangten Geburten hat — ausschließlich der vorgekommenen 8 Totgeburten — 104 betragen; dieselbe hat die Zahl der Sterbefälle — 199 — um 95 mithin übertrifft.

* Aus der Umgebung. Weinbändler Herr Franz Hofmeister und Schreinermeister Herr Lukas Diegel zu Wiesbaden haben im Distrikt „Schillerplatz“ Gemarkung Vierradt, Grundstücke und beabsichtigen, sich dortselbst anzusiedeln. Der Gemeinderat faßt den Beschluß, Einsprüche gegen diese Gesuche nicht zu erheben.

Die „Krone“ in Kloppenheim, seit längerer Zeit geschlossen, will Herr Alois Schaal in Wiesbaden wieder eröffnen und hat bereits um die Erlaubnis hierzu nachgesucht.

In Kassel wollte ein Metzgerbursche im Schlachthaus eine Kuh schlachten. Als er dem Tier den Schlachtoparat auf den Kopf setzen wollte, fiel daselbst danach und traf den Kopf des Apparats; der Schuß ging los und dem Burschen in den einen Oberarm. Der Verletzte kam ins Spital nach Mainz.

In Idstein verlor ein Gastwirt einen wertvollen Stein aus einem goldenen Ring. Nun wurden einige auf dem Hofe aufgejogene junge Hühner geschlachtet und zur großen Freude des Verlierers fand sich in dem Magen des einen derselben das Kleinod wieder. Der Wert des Steinsteins wurde mit 50 M. angegeben.

Auf dem Markte in Königstein hatte eine Händlerin mit den bekannten roten Luftballons, welche vor einem niedergebenden Regen Schutz in der Wartehalle des Bahnhofes suchte, das Unglück, daß plötzlich ihr ganzer Bündel Ballons unter furchtlichem Getöse explodierte. Die Frau erlitt hierbei im Gesicht und an den Händen solche Brandwunden, daß ihre Aufnahme in das Krankenhaus erfolgen mußte.

Dem Landbriefträger a. D. August Vott zu Herborn wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

In Waldorf soll eine Molkerei eingerichtet werden. Die Gesellschaft hat vor einiger Zeit ein Grundstück, den bisherigen Anpflanz, käuflich erworben. Man hofft bis zum Herbst die Molkerei in Betrieb setzen zu können.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Eisenbahnstation in Kassel a. St., eine dortige Schulkasse fuhr mit der Bahn von einem Ausläufer aus. Zwei Knaben stiegen auf der verkehrten Seite aus, der übrige Sohn des Wagners Friedrich aus dem Wagen kam unter die Maschine eines von der entgegengekehrten Seite einlaufenden Personenzuges, und als man den Armen unter der Maschine hervorholte, ergab sich, daß ihm der rechte Unterarm, sowie die linke Hand abgefahren waren.

Im laufenden Jahre wurde die Marksburg von über 10 000 Personen besucht, wovon 6000 die Marksburg selbst besuchten. Es steht zu erwarten, daß bis Ende des Jahres ein Besuch von über 15 000 zu verzeichnen ist. Seitdem die Dampfer der Rhein-Ruhr-Dampfschiffahrtsgesellschaft an der hiesigen Dandeburde anlegen, hat sich der Verkehr merklich gesteigert.

In Wingern hatte das 61jährige Fräulein S. Sander nach Besorgungen im Keller die Halltür offen stehen lassen. Bei einem späteren Gange führte sie in den Keller und erlitt dabei derart schwere Schädelerkrankungen, daß sie nach einigen Stunden starb.

Das Rheinische Technikum zu Wingern, eine Lehranstalt, die sich ausschließlich dem Maschinenbau und der Elektrotechnik widmet, hat sich in den sechs Jahren seines Bestehens zu außerordentlicher Höhe entwickelt und wird gegenwärtig von 700 Schülern besucht. Die guten Erfolge des Unterrichts sind in

sonders deshalb bemerkenswert, weil sie die ersten Photographien lebender Batterien, die je gemacht worden sind, in sich schließen. Das erste Bild zeigt Mr. Duncan am Frühstücksstisch sitzend. Er dekt ein Stück Stiltontische auf und blickt sich gehörig. Aber der Käse schmeckt ihm nicht, er ist argwöhnisch geworden und gebraucht mit außerordentlicher Wirkung sein Mikroskop. Man sieht, daß der Käse buchstäblich von Batterien wimmelt, und ihr Herauskratzen nach allen Richtungen erweckt schallendes Gelächter. Ein anderes Bild zeigt den Blaufreistich in den Adern eines Frosches. Zwei Bilder von kämpfenden Kröten und einer zusehenden Schildkröte sind sehr lustig, interessant dagegen andere, die die Verbreitung des Protoplasmas der kanadischen Wasserpflanze zeigen. Auf anderen Bildern sieht man das Chamäleon klettern und fressen, und sechs verschiedene Ansichten stellen die Riesenschlange dar. Dann wird auch jede Phase der Bienenkultur gezeigt; am eigenartigsten ist darunter ein Bild, auf dem vier oder fünf Bienen eine Blüte entfernen, die vor dem Bienenkorb herabgefallen war.

n. Eine neue Art von Torpedobooten soll nach dem Bericht einer englischen Fachzeitschrift für die amerikanische Marine gebaut werden, und zwar zunächst sechs Stück zu je 800 000 M. Das Boot ist eine Erfindung von Clarence Burger, der ihm den merkwürdigen Namen eines „Unterwasserflächentorpedoboots“ gegeben hat. Es stellt ein Mittelglied zwischen dem gewöhnlichen und dem unterseeischen Torpedoboot dar. Es ist praktisch unsichtbar, und doch wird die Besatzung fortgesetzt mit frischer Luft versehen. Der Rumpf befindet sich ganz unter Wasser und besteht aus Stahl. Er enthält die Maschine, die Torpedos, die Röhren und die Besatzung. Dieser Rumpf von zigarrenähnlicher Form ist nun durch einen hohlen Bau mit einem anderen verbunden, der mit Cellulose gefüllt ist und damit das ganze Fahrzeug schwimmend erhält. Im übrigen soll das Schiff alle Eigenschaften eines gewöhnlichen Torpedobootes besitzen. Durch die Scheidung der beiden Rümpfe wird es ermöglicht, die Geschwindigkeit zu steigern und außerdem die Mannschaft so unterzubringen, daß sie von Geschossen nicht erreicht werden kann. Der Steueremann sitzt im Verbindungsbau zwischen den beiden Rümpfen, durch den auch ein fortgesetzter Luftstrom nach unten geht. Es wird angenommen, daß solche Boote bis auf 500 bis 1000 Meter in Dunkelheit oder Nebel an den Feind

industriellen Kreisen bekannt, deshalb finden Absolventen der Anstalt auch meist sofort Anstellung in der Praxis. Die Vortragsmittelungen wurden abermals bedeutend vermehrt, besonders die für das elektrotechnische Laboratorium. Jede Auskunft erteilt die Direktion kostenfrei. Der Leiter der Anstalt ist der in Fachkreisen bekannte Regierungsbaumeister Doeple.

Gerichtssaal.

* Dresden, 19. August. Ein neuer Majestätsbeleidigungs-Prozess ist in Sachsen abgeschlossen. Der bekannte Ausfall der diesjährigen Reichstagswahlen in Sachsen gab derzeit und auch noch heute den Pressorganen aller Parteien Veranlassung zu lebhaften Erörterungen der verschiedensten Art. Auf diese Zeitungspolemik antwortete die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ wie folgt: „Das König Georg gegen den Ausfall der diesjährigen Reichstagswahlen gefaßt oder nicht gefaßt hat, darüber ergeben viele Blätter sich in heftigen Betrachtungen. Es wird dem sächsischen Volke wohl verd... egal sein, wie der König über den Ausfall der Wahlen denkt oder gedacht hat.“ In diesem Passus erklärte die königliche Staatsanwaltschaft zu Dresden die Tatbestandsmerkmale der Majestätsbeleidigung und stellte infolgedessen den verantwortlichen zeichnenden Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, August Emil Riechle, unter Anklage. Die Verhandlung fand heute unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor der 5. Strafkammer des königlichen Landgerichts Dresden statt. Als Verteidiger des Angeklagten war der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Heine-Berlin erschienen. Nach dem Ergebnis der Vernehmung wurde der Redakteur schuldig befunden und wegen Beleidigung des Königs Georg zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Das Gericht erklärte in dem betreffenden Artikel eine Beleidigung des Königs, dessen Person als eine gewisse Null mit Geringschätzung behandelt worden sei.

Vermischtes.

* Die Jagd auf die Millionen. Das kleine Dorf Kotow an der Wolga befindet sich in großer Aufregung, eine ganze Expedition, mit den verschiedensten Instrumenten ausgerüstet, ist eingetroffen, und der Zweck derselben ist kein geringerer, als einen Riesenschatz von 30 Millionen Rubel zu heben. Dieser soll von dem f. J. sehr berühmten oder vielmehr berühmten russischen Räuber Stenok dort versteckt worden sein, als derselbe sich von seinen Verfolgern arg bedrängt sah. Er besaß aus Gold und einer großen Menge von Edelsteinen, die der Brigant zusammengehäuft hatte, indem er die Reisenden beraubte. Das Geheimnis von dem versteckten Schatz ist nun einem Kaufmann Simuloff von dem letzten sterbenden Nachkommen des Briganten enthüllt worden. Man wird sich vielleicht fragen, weshalb letzterer denselben nicht selbst gehoben hat, aber er muß Simuloff doch einleuchtende Gründe dafür gegeben haben, da dieser es für wichtig hielt, mit einer ganzen Expedition auszuweichen, um den Schatz zu heben. Sollte sein Glaube wirklich begründet gewesen sein und er denselben finden, so wird vielleicht noch die Frage entstehen, wem er gehört, da Stenok selbst gerade keinen legalen Anspruch darauf hatte und daher auch sein Nachkomme kaum darüber verfügen konnte.

K. Ein amerikanischer Boxerkampf. Ein Schauspiel von unerhörter Brutalität wurde bei einem Boxerkampf am vorigen Samstag in San Francisco einem zahlreichen Publikum geboten. Der Schilderung eines Londoner Blattes, die ein sittengeschichtliches Dokument ist, entnehmen wir darüber folgendes: Zehntausend Personen, die die „Blüte der kalifornischen Aristokratie“, die bedeutendsten Sportsleute und die führenden Persönlichkeiten der Verbrechervelt im Lande vertraten, sahen zu, wie der amerikanische Faustkämpfer James J. Jeffries in zehn Gängen James J. Corbett schlug. Es war ein grausamer Zweikampf, dessen Fortführung San Francisco nicht zur Ehre gereicht. Aber die Zuschauer, die durchschnittlich 20 M. für ihren Platz bezahlt hatten, riefen jedesmal Beifall, wenn etwas besonders Brutales geschehen war. Wahrscheinlich wird nunmehr ein strenges Gesetz solche Zweikämpfe in Zukunft verbieten. Von An-

fang an war es klar, daß Corbett kein „Match“ für Jeffries war. Corbett ist ein geschmeidiger und graziöser Boxer und schnell wie eine Kugel auf den Füßen. Als er die Arena betrat, ertönte ein Schrei der Bewunderung beim Anblick der schönen Linien seiner Figur. Seine eisenbeinweiße Haut kränzelte sich in ständiger Bewegung, wenn die Muskeln in langen, niedrigen Bogenlinien sich vom Halse abwärts zogen. Seine Schultern fielen ab, die Brust ist mehr tief als breit. Aber, als das Licht auf seinen Körper fiel, konnte man sehen, daß seine Verfassung als Schenkwirt in New York nicht ohne Wirkung auf seine Konstitution geblieben war. Die totenbleiche Haut hatte nicht den Glanz und die Glätte, die ein Zeichen wirklicher Gesundheit sind. Die Zuschauer wußten so gleich, daß er ein geschlagener Mann war, und die roten Elemente schrien sich heiser, als Jeffries erschien, und riefen ihm zu, „Corbett aufzuheben“. Jeffries ist ein Mann von Bulldoggentypus. Sein derbes Gesicht mit den dicken Backen zeigt Wildheit und großen tierischen Mut. Gewöhnlich stand er in der Mitte des Ringes, mit den schwerfälligen Schultern vorwärts gerichtet, die kleinen, blutunterlaufenen Augen gerade auf Corbett gerichtet. Seine Haut ist dunkel und hart, seine Brust fällt senkrecht herunter. Corbett stand in der üblichen Boxerstellung und leistete viel Beinarbeit, indem er zuraufsprang, wenn er dachte, daß sein Gegner schlagen würde. Im ersten Gang schlug ihn Jeffries mit schrecklicher Kraft auf den Körper. Corbett schlug zurück, aber Jeffries fühlte das nur so, als ob ein Kind ihn ins Gesicht geschlagen hätte. Er gab zwei Schläge in schneller Folge, so daß man in der ganzen Halle dumpfe Schläge hörte. Der Gang endete in einer „unwissenschaftlichen“ Verwirrung. Zum zweiten Gang kam Corbett sorglos heran. Wenn die beiden Männer Schläge austauschten, war Jeffries infolge seiner überlegenen Pferdekraft im Vorteil. Beim dritten Gang machte Corbett vorzügliche Scheinbewegungen, aber es handelte sich nicht um die größten oder geringere Geschwindigkeit, sondern um die Frage, wer die schwersten Hammerschläge austreten und nehmen konnte. Jeffries fing an, böse zu werden, seine Augen wurden raschschäftig. Er stürzte herein, ging durch Corbetts Verteidigungsstellung und trieb ihn gegen die Seite. Dann hämmerte er nach Herzenslust auf ihm herum, und zum Schluß des Ganges arbeitete die vier Fäuste mit Windmühlen. Beim siebenten Gang machte er wilde Anstrengungen, den schweren Faustschlägen zu entgehen. Er zog sich schnell zurück oder parierte die Schläge, ohne sie zu erwidern. Dadurch war Jeffries Ärger erregt. Beim achten Gang schloß Corbett wieder Atem und teilte einige vorzügliche Schläge aus. Das septe Jeffries in Erntannen, der seinen Gegner schon für schwach hielt. Da er langsam denkt, dauerte es einige Zeit, ehe er die Lage begriff. Corbett nutzte das aus und schlug ihm ins Gesicht und auf den Körper, aber es waren schwächliche Schläge, die nur seine Geschwindigkeit zeigten. Beim neunten Gang stürzte Jeffries wie ein toller Stier heran und schlug Corbett unterschiedslos auf Kopf und Leib. Corbett ging lahm in seine Ecke und begann, betäubt aufzusehen. Als er zum zehnten Gange aufstand, wartete Jeffries mit Dampfhammertakt auf ihn. Er stand über ihm, wie ein Schlächter über einem Stier. Nach einem schrecklichen Schlag auf den Magen fiel Corbett und blieb 5 Sekunden lang liegen. Als er taumelnd hochkam, droß Jeffries mit beiden Fäusten gleichzeitig los. Mit der Rechten schlug er Corbett wieder auf den Magen und mit der Linken auf den Kiefer, so daß Corbett wie tot niederfiel. Nach 7 Sekunden gab sein Kampfzeuge, T. Ryan, den Kampf auf, da eine Fortsetzung tödlich gewesen wäre. Corbett sah eine Zeitlang wie zerschlagen und betäubt, dann stand er wie geblendet auf und schüttelte seinem Gegner die Hand...

* Seltsame Echotiere. Immer eigenartiger werden die Kanunen der englischen Damen in Bezug auf ihre Echotiere. Die Mode in Echotieren, schreibt eins der verbreitetsten Londoner Blätter, ist seit langem auf kleine oder ungewöhnliche Tiere gerichtet. Die Hundezüchter versuchen seit Jahren, kleine Arten zu erziehen; aber ihre Arbeit scheint vergebens, denn jetzt, da kleine Hunde leicht zu beschaffen sind, haben die launischen Frauen Ratten und Seidenaffen zu ihren Echotieren gemacht. Der Verkauf einer Morgenblau ist z. B. ein ideales Heim für eine zahme weiße Ratte, und Mädchen, die früher beim Anblick einer Maus laut um Hilfe schrien, besaßen sich jetzt mit Ratten, Eidechsen und Schlangen. Die Mode, seltsame Reptilien zu tragen, stammt ursprünglich aus Paris, wo noch kleine Schildkröten, die oft mit Gold und Juwelen besetzt sind, als Amulets an den Armbändern befestigt werden. Um nicht überboten zu werden, sind die Engländerinnen einen Schritt weiter gegangen, und das neueste „Handgelenk“-Tier ist das Chamäleon, eine besonders häßliche Eidechsenart; es wird an einem dünnen Goldketten am Armband befestigt und flammert sich mit dem Schwanz und den Füßen an den Arm. Die Frau, die zuerst an dieses seltsame Lieblingstier dachte, hatte Farbenfimmel; denn sie machte ausfindig, daß das Chamäleon die Farbe ihres Kleides annahm, wenn es in einem Käfig gehalten wurde, der mit Stoff von derselben Farbe ausgefärbt war. Die Wirkung war natürlich sehr groß. Diese plumpen Eidechsen sind seit anderthalb Jahren Mode und können bei jedem Tierhändler für 10 M. gekauft werden, aber sie leben nicht lange. Die Schauspieler, in denen sie ausgestellt sind, werden gewöhnlich von einer großen Menge belagert, und viele Damen betrachten sie aus der sicheren Entfernung, können sich aber nicht mit ihnen befreunden. Ein viel umgänglicheres Lieblingstier ist das aus Indien stammende Seidenäffchen. Die Tiere werden bald sehr zahm und sind am glücklichsten, wenn sie auf dem Schoß ihrer Herrin spielen oder eine Maßigkeit von Connaught halten sich mehrere Seidenaffen und haben diese Mode in Echotieren aufgebracht. Seidenaffen kosten 40 bis 50 M. und können bei großer Sorgfalt den Winter über am Leben gehalten werden, aber gewöhnlich sterben sie an Schwundt oder Rührung. Der Ringos oder indische Schlangentier ist ein anderes Tierchen, das sehr zahm wird. Die Damen lassen sie im Hause umherlaufen, und wenn sie verschwinden und gesucht werden, findet man sie gewöhnlich am Ende des

Vom Büchertisch.

* Taschenwörterbuch der lateinischen und deutschen Sprache. Teil I (Lateinisch-deutsch) VIII, 390 Seiten, von Professor Dr. Hermann Menge, fgl. Gymnasialdirektor a. D. Preis elegant gebunden 2 M. Langenscheidtsche Verlagshandlung (Prof. Dr. Langenscheidt), Berlin SW. 11. Das vorliegende Buch ist überall so gehalten, daß es zum Verständnis aller derjenigen Schriftsteller, die gegenwärtig noch in unseren höheren Schulen gelesen werden, ausreicht und durch die Übersichtlichkeit, mit der auch die umfangreicheren Artikel behandelt sind, dem Schüler die Präparation für die Lektüre nach Möglichkeit erleichtert. Als besondere Vorzüge sind hervorzuheben: 1. Die Quantität der Stellen jedes Wortes ist genau bezeichnet. 2. Jeder umfangreichere Artikel hat eine sorgfältige, bis ins kleinste durchgeführte und möglichst übersichtliche Disposition erhalten. 3. Bei jedem Worte sind die Konstruktionen angegeben, soweit die Rücksicht auf praktische Zwecke derartige Angaben wünschenswert oder notwendig zu machen schien. Das Buch weist ein bedeutendes Maß eigener Arbeit des Verfassers auf, so daß es den Anspruch auf selbständigen Wert mit Recht erheben kann.

Bettes unter dem Bettzeug, wo sie stundenlang zusammengekauert im Warmen liegen. Man kann sie für etwa 40 M. kaufen. Ein sehr hübsches Tierchen ist die Springmaus. Die Springmäuse sind in Ägypten heimisch und schwärmen dort zu Hunderten in der Wüste umher. Sie kosten je 10 M. und sind sehr beliebt, da sie völlig harmlos und leicht zu zähmen sind. Sie sind etwa „wie ein zierliches Ängstchen mit einem Kaninchenkopf“; die Hinterbeine sind acht Zoll lang, die Vorderbeine dagegen nur ein Zoll. Sie haben ein hellbraunes, sehr weiches, seidiges Fell und große durchsichtige Augen. Lord Arthur Cecil hält sich eine Anzahl Springmäuse und interessiert sich sehr für sie. Vermöge ihrer mächtigen Hinterbeine können sie über 6 Fuß hohe Hindernisse springen, und ein Springmausrennen über die Möbel im Wohnzimmer ist sehr aufregend und gibt Anlaß zu Spekulationen. . .

* Eine merkwürdige Schußwunde. Die „New York Times“ berichtet von einem merkwürdigen Fall, in dem eine Kugel, die über vierzig Jahre im Körper steckte, jetzt herausgezogen worden ist. Kapitän Henry R. Jones von Winsted, Connecticut, ein Veteran des Bürgerkrieges, erhielt am 17. September 1862 in der Schlacht von Antietam eine schwere Wunde in der rechten Schulter und hat seit der Zeit ständig darunter gelitten. Die Kugel war im Schlüsselbein eingebettet und konnte, wie die Ärzte sagten, ohne fast gewisse verhängnisvolle Folgen nicht entfernt werden. Mehrere Operationen blieben erfolglos. Während des letzten halben Jahres schmerzte die Wunde ungewöhnlich. Als Jones sie nun kürzlich verband, fühlte er etwas Hartes und zog dann mit einer Zange die Kugel heraus, die fast 41 Jahre in seinem Körper gesteckt hatte. Die fast runde Kugel ist so groß wie eine große Murmel und wiegt eine Unze. Jetzt schmerzt die Wunde weniger und hat Anzeichen der Heilung.

* Ein Künstler aus dem von Malern viel besuchten Dörfchen Ahrenshoop wird in den „Domb. N.“ erzählt: Ein Berliner Akademieprofessor bekommt den Besuch eines schwerreichen Knallprogen, just während sechs seiner Schüler daran sind, einen männlichen Akt zu malen. Der Besuch ist beim Anblick des auf höchem Unterbau stehenden nackten Kerls entsetzt. „Pa!“ ruft der Professor dem Besucher zu, „kennen Sie denn den nackten Herrn nicht? Das ist ja einer unserer reichsten Rittergutsbesitzer, der hat sechs Schwiegeröhne, und weil er nächstens ein Jubiläum feiert, läßt er sich für jeden dieser Schwiegeröhne von einer anderen Seite malen.“ Der Knallprogen fand den Einfall großartig und machte dem „Rittergutsbesitzer“ beim Verlassen des Ateliers seine tiefste Verbeugung!

Kleine Chronik.

„Erste deutsche Enthaltensamkeitsschule“ nennt Herr Fabrikant Ernst Wulz aus Berlin die von ihm eingerichtete Trinkerheilanstalt in Döben (Provinz Sachsen). Die Anstalt wird am 1. September eröffnet und will Trinker nach einem dreimonatigen Kursus von ihrem Vaster befreien. Es wird auch eine monatlich erscheinende Zeitung begründet und von der Anstaltsverwaltung unter dem Namen „Rettung“ herausgegeben. Die Zeitung soll hauptsächlich belehrende Artikel über die Schäden der Trinksitten bringen.

Die Verminderung der Geburten in Berlin, die im vorigen Jahre so beträchtlich gewesen war, daß die Jahressumme der Neugeborenen um rund 1100 hinter der vom vorigen Jahre zurückblieb, hat in dem laufenden Jahre bisher in derselben Stärke fortgebauert. Aus dem ersten Halbjahre 1903 sind nur 25 138 Geburten (einschließlich 879 Totgeburten) gemeldet worden, während aus dem ersten Halbjahre 1902 noch 25 695 Geburten (einschließlich 947 Totgeburten) zur Meldung gekommen waren. Die sechs Monate Januar bis Juni des laufenden Jahres haben hiernach gegen dieselben sechs Monate des Vorjahres eine weitere Verminderung der Geburten um 537 (d. h. um 2 v. H.) gebracht.

In Eritidungsgefahr geriet nachts die Arbeiterin R. in Braunschweig dadurch, daß sie im Schlaf ihr künstliches Gebiß verschluckte. Da es einem aus der Nachbarschaft herbeigeholten praktischen Arzt nicht gelang, das Gebiß zu entfernen, mußte sie schleunigst eine Operation in der chirurgischen Klinik des herzoglichen Krankenhauses überführt werden.

Gefällige Alpenrosen sind, nach den „Münch. Neuest. Nachr.“, auf Kilmser Gebiet (Graubünden) und am Patscherfloss bei Innsbruck wildwachsend gefunden worden.

Aus Paris wird geschrieben: Beim Polizeikommissar des Faubourg Montmartré forderte dieser Tage ein Herr B. eine Anzahl von Schmuckstücken im Werte von 30 000 F. zurück, die er verloren haben wollte und die ein Herr Leon D. der Polizei als Fundobjekt ausgeliefert hatte. Nun wurde aber festgestellt, daß Herr B. im vorigen Jahre die Schmuckstücke um die gleiche Zeit verloren und daß auch damals Herr Leon D. sie gefunden hatte, der übrigens der Triener des Verlehrs ist. Dieser gestand zu, diesen Frier angewendet zu haben, um seine Schmuckstücke auf dem Polizeidepot während seiner Baderreise einbruchssicher aufbewahren zu lassen. Der Kommissar erklärte dem schlauen Herrn natürlich, daß die Polizei in Zukunft dergleichen Vertrauensbeweise sich nicht gefallen lassen könne.

An der Küste von Cherbourg herrscht ein furchtbarer Sturm. Mehrere Schiffsunfälle wurden bereits signalisiert.

Am Montag ereignete sich an der felsigen Küste von Cornwall ein eigentümlicher Unfall. Eine aus mehreren Herren und Damen bestehende Gesellschaft von Sommerfrischlern hatte auf einem hohen Felsen Platz genommen, als sich plötzlich eine große Woge erhob und einen Herrn und eine Dame in die See schwenkte. Trotz der verzweifeltsten Rettungsversuche ertranken die beiden Verunglückten. Den anderen Ausflügler war es gelungen, sich an den Felsen festzuklammern, sie trugen aber zum Teil erhebliche Verletzungen davon.

Bei dem Versuch, die Whirlpool-Strömungen im Niagarafall hinabzuschwimmen, in denen seinerzeit der berühmte Taucher Kapitän Webb ertrank, ist der

Schwimmkünstler Jacques Gienister, laut einer Blättermeldung aus New York, schwer verunglückt. Er kam, am ganzen Körper eingekleidet, in guter Form ins Wasser, wurde aber von der Strömung gegen die Felsen geschleudert und mußte blutüberströmt herausgeholt werden. Er liegt jetzt im Krankenhaus.

Zwei amerikanische Geographen haben im nördlichen Teil des Felsengebirges zwei bisher noch nicht untersuchte Gipfel bestiegen. Der eine, Mount Hungabee, ist danach 3450, der andere, Mount Goodfir, 3600 Meter hoch.

Nachrichten aus Fort Arthur zufolge überfiel vor einigen Tagen eine Chunkschiffenbande einen Pulver- und Dynamitfeller bei der Station Mandschuria und versuchte, ihn in die Luft zu sprengen. Der Wachtposten wurde verwundet; gegen 20 Chunkschiffe wurden von den Russen gefangen genommen. Die Mehrzahl entkam.

Der chinesische Kreuzer „Guantao“ stieß, so wird aus Hongkong gemeldet, mit dem englischen Dampfer „Empress of India“ zusammen. Der Kreuzer sank. Der Kapitän und 13 Mann der Besatzung wurden vermisst. Der englische Dampfer trug erhebliche Beschädigungen davon.

Letzte Nachrichten.

wb. Paris, 20. August. „Petit Journal“ veröffentlicht eine Unterredung eines seiner Mitarbeiter mit dem Marineminister Pelléan, der erklärte, daß die Ergebnisse des Versuchsschießens auf der „Suffren“ durchaus zufriedenstellend seien. Der Turm sei nicht beschädigt und die Hämmer, die in demselben untergebracht waren, hätten keinen Schaden erlitten. Ein Beamter des Marineministeriums berichtete dem Blatte, daß das letzte mit härterer Ladung als die vorhergehenden abgefeuerte Geschöß die gegen den Turm gelegte Panzerplatte durchschlug, doch widerstand der Turm selbst dank der härteren Stahlpangierung. Der Mechanismus scheint in allen Teilen die Beschädigung vortrefflich überstanden zu haben. Auch der „Matin“ schreibt, daß selbst die feinsten Teile des Mechanismus nicht beschädigt worden seien. — Der „Figaro“ meldet, General Penabazec tritt an die Stelle des Generals Graffier in Lyon. Letzterer wird Ende dieses Monats zur Reserve überreten. Mathis, Kommandeur des 15. Korps, tritt an die Stelle Penabazecs als Chef des Generalstabes.

wb. Barcelona, 20. August. An einem Hause der San Pedrostraße wurde eine Bombe gefunden. — Der Zustand der Bäder in Reus hat einen sehr beunruhigenden Charakter angenommen. Es kam zu Zusammenstößen, wobei mehrfach Schüsse abgegeben wurden. Zahlreiche Ausländer wurden verhaftet.

wb. Sintuari, 20. August. Gestern Abend ist, laut dem „Schwab. Merkur“, der Geh. Kommerzienrat v. Benger, Fabrikant der bekannten Jäger-Wollenden und rumänischer Generalinspektor, in seinem Landhause in Uhlbach im Alter von 52 Jahren gestorben.

Briefkasten.

Dr. N. Wenn überartige Reparaturen vertraglich nicht vereinbart ist, so liegen sie dem Hausbesitzer ob. Für die Reparatur undichter Wasserbahnen ist dem Wasserwerk gegenüber nur der Hausbesitzer verpflichtet.

Rord. Süd. Deutscher Konsul in Paris ist Herr v. Jedin. Die nähere Adresse desselben ist uns unbekannt. Die deutsche Botschaft in Paris befindet sich Rue de Ville 78. Ein Betrag für das Porto der Antwort beizufügen, dürfte nicht notwendig sein. Zum Aufenthalt in Frankreich ist ein Paß nicht vorgeschrieben, aber der Befehl eines solchen sehr zu empfehlen.

Handelsteil.

Vom Finanzmarkte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß nach der mehrwöchigen größeren Bewegung an allen Finanzmärkten ein gewisser Stillstand eingetreten ist, der zwar vorläufig noch in einer ruhigen abwartenden Haltung zum Ausdruck gelangt, aber doch darauf schließen läßt, daß allerorten die Vorgänge auf der Balkanhalbinsel nicht mehr derselben sorglosen Auffassung begegnen wie noch vor wenigen Tagen. Namentlich seitdem amtlich russischerseits gemeldet wurde, daß ein Teil der Schwarzenmeerflotte nach den nördlichen Gewässern des Bosphorus abgehen solle. Wenn man auch heute noch nicht im entferntesten daran glaubt, daß es wegen der makedonischen Wirren zu internationalen Komplikationen kommen könne, so hält man es doch für geraten, sich vorläufig weitschichtiger und weitgehender Spekulationen nach Möglichkeit zu enthalten. Am Londoner Markt ist der Geldmarkt weiter anziehend, und wollen ängstliche Gemüter bereits für morgen eine Ratenerhöhung der Bank von England prognostizieren. Weder die Stock Exchange, noch der Kassemarkt sind in der letzten Woche besonders angeregt gewesen. Man arbeitet in Throgmorton-Street wieder sehr viel in amerikanischen Bahnen und Industriewerten. Daraus läßt sich eigentlich entnehmen, daß man die transoceanischen Werte wieder für spekulationsfähig hält, was ja nach den ungeheuerlichen Rückgängen, welche auch die besseren amerikanischen Eisenbahnpapiere ausnahmslos erlitten haben, durchaus plausibel erscheint. Der New Yorker Platz scheint, wenn nicht alle Anzeichen trügen, tatsächlich in einer langsamen Gesundung begriffen. Vielleicht werden noch kleine Rückfälle ab und zu eintreten und die völlige Rekonvaleszenz dürfte wohl auch nicht nur noch längere Zeit in Anspruch nehmen, sondern im großen und ganzen von der Gestaltung der gesamten wirtschaftlichen Lage, insbesondere von dem endlichen Ausfall der Ernten, Getreide, Baumwolle usw., abhängen. Jedenfalls war der letzte Bankenausweis als günstig zu erachten. Hinsichtlich der Pariser Börse ist wenig Bemerkenswertes zu berichten. Die Medio-Liquidation ist außerordentlich glatt verlaufen, was bei der am dortigen Markte herrschenden Geldabundanz nicht verwunderlich ist. Heimische Renten stehen fest, die internationalen zeigen ebenfalls nur winzige Veränderungen. So wendet sich denn dieser Markt den heimischen bzw. lokalen Industrie- und zwar hauptsächlich den Verkehrswerten zu, denen man bis jetzt anscheinend sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, und die dort vielseitig für sehr steigerungsfähig gehalten werden. Die Wiener Börse versumpft immer mehr und wird förmlich zu einem Provinzplatz. Der Wiener Börsenkommission fehlt die Initiative, dagegen trachtet die Regierung immer mehr danach, der Börse Luft und Licht abzuschneiden, wie sich beim Verbot des Getreideterminhandels

seinerzeit ergab. An der Berliner Börse hielt während des ersten Teils der Berichtsperiode die feste Stimmung noch an, in den letzten Tagen wurde die Tendenz ebenfalls zurückhaltender und reservierter. Indes hielten sich sowohl Angebot wie Kursrückgänge in sehr mäßigen Grenzen. Nächst der Politik liegen auch noch andere Momente vor, die verstimmend wirken. So der anhaltende Rückgang der heimischen Anleihen, der sich zwar langsam, aber unaufhaltsam vollzieht und fast zur Katastrophe wird. Wenn auch wirklich an dem einen Tage einmal die 3proz. Reichsanleihe um 10 Pf. in die Höhe geht, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie am nächsten Tag um 20 Pf. wieder zurückgeht. Andererseits macht sich aber auch ein Anziehen des Geldmarktes fühlbar. Der Reichsbankausweis für die zweite Augustwoche ist freilich nicht ungünstig. Die steuerfreie Notenreserve zeigt eine Zunahme von 54 Millionen, die durch Besserung der verschiedenen Anlagekonten erfolgt ist. Gerüchweise verlautet, daß von jenseits des Ozeans wieder erneute Ansprüche an unseren Geldmarkt gestellt werden. Vorläufig freilich, unseren Informationen zufolge, mit sehr zweifelhaftem Ergebnis.

Markenschutz in Marokko. Nach einer Erklärung der italienischen Regierung können die der italienischen Gerichtsbarkeit unterworfenen Personen, die sich im Bezirke des italienischen Konsulargerichts in Tanger aufhalten, zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie deutsche Fabrik- und Handelsmarken, die in Italien eingetragen sind, unbefugt verwenden.

Vom Kokssyndikat. Die Produktionseinschränkung um 15 Proz. für den Monat September wird nun auf einmal als nahezu bedeutungslos hinzustellen versucht. Man hat schon vom Anfang an versucht, die Sache in einem möglichst milden Lichte erscheinen zu lassen, denn es hieß bei Ankündigung der in Aussicht stehenden Einschränkung, daß dieselbe mehr formeller Natur sei und im September kaum aufrecht erhalten werde. Jetzt wird abermals bemerkt, daß man sich, einer langjährigen Gepflogenheit entsprechend, für alle Fälle wappem wolle. Die Einschränkung für den August werde schwerlich die angesetzten 10 Proz. betragen und für den September anstatt der angesetzten 15 kaum 10 Proz. überschreiten.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf. Zur jüngsten Kursteigerung der Prioritätsaktien, die an der Börse von Berlin von 81 auf 107 stiegen und der Gewinnanteile, die sogar bis 175 M. in die Höhe gingen, bemerkt die „F. Z.“, daß es schwer sei, über die Ursache dieser Bewegung Verlässliches zu erfahren. Die Verhältnisse haben sich zwar konsolidiert, aber es muß abgewartet werden, ob die Gesellschaft instande ist, jetzt nutzbringend zu arbeiten. All das, was über größere Bestellungen gesagt ist, schwebt in der Luft, das ist ungefähr die Quintessenz des Artikels.

Elektrische Vollbahnen. Wie wir erfahren, sollen die Versuche der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, die mit dem Vollbahnbetrieb gemacht worden sind, — die Sache ist so viel, als sich das überhaupt ermöglichen ließ, geheim gehalten worden — so ziemlich abgeschlossen und soll das Resultat ein günstiges sein. Den Besuch, den Generaldirektor Rathenau in Amerika machen wird, soll der praktischen Verwertung der in Deutschland gemachten Studien gelten, so daß vielfach die Annahme besteht, daß auf dem Umwege über Amerika das elektrische Vollbahnenwesen für die Praxis Aufnahme finden wird, wenn nicht schon eher Italiens Schritte auf diesem Gebiete die schnelleren und auch sichereren sind. Bei uns liegt das Eisenbahnenwesen in den Händen des Staates und dieser würde nur sehr zögernd vom Dampf zur Elektrizität übergehen, aber bewahrt sich das elektrische Vollbahnsystem, so wird es nicht mehr aufgehalten werden können.

Vom Ledermarkt. Wir haben jüngst gemeldet, daß die Firma die Hesselte zu einer Preiserhöhung geschritten ist. Dieses Vorgehen wird von der gesamten Lederindustrie mit Befriedigung aufgenommen und daran die Hoffnung geknüpft, daß nunmehr auch die kleineren Werke diesem Beispiel folgen.

Aktiengesellschaft Meggerer Walzwerk in Meggen i. W. Das Walzwerk hat im abgelaufenen Geschäftsjahr wesentlich besser gearbeitet, als im Vorjahr. Der Abschluß hat einen Rohgewinn von 88 736 M. (i. V. 25 085 M. Verlust) ergeben, davon werden 34 814 M. (i. V. 21 815 M.) zu Abschreibungen verwendet usw. 40 000 M. bleiben zur Zahlung einer Dividende von 4 Proz., während im vergangenen Jahre die Aktionäre ohne Dividende blieben.

Österreichische Kreditaktien. Die Börse, die sich bis jetzt ziemlich wenig um die innerpolitischen Verhältnisse Österreich-Ungarns gekümmert hat, wird auf einmal unruhig, zumal sie auch den Vorgängen in den Balkanstaaten mehr Beachtung schenkt. Die Folge davon war, daß am Dienstag an den deutschen Börsen Kreditaktien um volle 2 Proz. zurückgingen und gestern abermals 1/2 Proz. wichen. Dieser Rückgang hat auch auf den gesamten Bankenmarkt einen ungünstigen Einfluß ausgeübt.

Finanzen der südamerikanischen Republik Chile. Wie aus Chile gemeldet wird, dementiert die Regierung die Nachricht, sie beabsichtige eine neue Emission von Papiergeld. Sie konstatiert, sie sei im Gegenteil vollständig in der Lage, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Zur industriellen Lage. Bei den schlesischen Werken, welche sich mit dem Bau von Feldbahnenmaterial beschäftigen, sind größere Abschlüsse infolge der Hochwasserkatastrophe zu Stande gekommen. — Der Verband Deutscher Drahtstiftfabriken teilt mit, daß im Juli das Inlandgeschäft in ruhiger, wenig veränderter Weise verlief. Es wird die Eröffnung des Verkaufs für das letzte Vierteljahr abgewartet, um zu sehen, ob die Preise keine Veränderung erfahren haben, der Export ist unverändert. — Die Aktiengesellschaft Hugo Schneider in Leipzig, Messingwerk und Lampenfabrik, teilt mit, daß die Fabrik zu zufriedenstellenden Preisen gut beschäftigt war; der Mehrabsatz ist bedeutend und auch bis zum Jahreschluß Beschäftigung vorhanden. — Die Helios, Elektrizitäts-Aktiengesellschaft in Köln, erhielt Aufträge auf Lieferung einer größeren elektrischen Kraftverteilungsanlage für die Assoziierte Goldmine und Erweiterung der städtischen Zentrale in Bulder-City in Westaustralien. — In der Kali-Industrie glaubt man auf ein gutes Gesamtergebnis hoffen zu dürfen.

Kleine Finanzchronik. Die fiskalischen ober-schlesischen Gruben haben die Preise für Stück-, Würfel- und Nuß-I-Kohle um 50 Pf. pro Tonne gegen die Sommerpreise erhöht; die Nuß II und Kleinkohle bleiben unverändert. — In den südlichen Industriebezirken der Vereinigten Staaten wurde der Roheisenpreis um 1 1/2 Dollar herabgesetzt. — Die Dividende der Jutespinnerei Kassel wird mit 12 Proz. vorgeschlagen wie im Vorjahr. — Die Brauerei Patzenhofer, Berlin, wird voraussichtlich 14 Proz. Dividende zahlen gegen vorjährige 12 Proz. — Die Sanierung der Senftenberger Kohlenwerke sei gesichert.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Gesamtverleger: Reibtrutz für den gesamten vertriebsmäßigen Teil: G. Röthert; für die Anzeigen und Inserate: D. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag: der 2. Scheideberg'schen Hof-Druckerei in Wiesbaden.

Unsere Büreaux

bleiben am

Samstag, den 22. August, Umzugs halber von 12 Uhr mittags ab,
geschlossen.

Wir verlegen unsere Geschäftsräume in unser Bankgebäude

Wilhelmstrasse 13 (Alleeseite)

und eröffnen den Betrieb daselbst am Montag, den 24. cr.

Wiesbadener Bank

S. Bielefeld & Söhne.

2127

Für Jäger!

Eine Doppelkiste, neu, links choce, für 60 Mk. zu verkaufen Waldstraße 48.

Begen Aufgabe meines Patrinen-Geschäfts verkaufe ich 2 Pferde, unter 4 die Wahl, 5- und 6-jährige, 5- u. 12-jährige.
Philipp Voisin, Rosheim.

Damen- und Kinder-Kleider werden unter Garantie, tabellos, eig. angefertigt, auch werden daselbst nur sehr feine u. gute Kleider, in u. außer dem Hause modernisiert Langgasse 5, 1 r.

Im Anschluss an unsere letzte Bekanntmachung bezüglich Lösung unseres Geschäfts-Verhältnisses mit Herrn Wilhelm Lewalter bringen wir heute zur allgemeinen Kenntnis, dass wir unsere Vertretung für Wiesbaden u. Umgebung nunmehr

Herrn Gustav Meyer, Langgasse 26,

gegenüber dem „Wiesbadener Tagblatt“,

vertragen haben.

Durch billige, prompte und gewissenhafte Bedienung hoffen wir, das unserer Firma selbster entgegengebrachte Vertrauen uns auch fernerhin zu erhalten und bitten die verehrlichen Interessenten, sich bei Erteilung von Aufträgen nunmehr an Herrn **Gustav Meyer** zu wenden, der Kosten-Anschläge, sowie alle Informationen jederzeit kostenlos erteilt.

F 85

Haasenstein & Vogler A.-G.,

Annoncen-Expedition.

Ausstellung für Gesundheitspflege,

Abth. für Schönheitspflege, Sport, Ernährung, Wohnungs- und Badewesen,
12.-20. September 1903

Wiesbadener Casino.

Programme und Anmeldebogen kostenfrei
durch die **Wiesbadener Ausstellungs-Gesellschaft**, Friedrichstrasse 33.



3000 Pfund.

3000 Pfund.

Großer Massen-Fischverkauf.

Extra prima Schellfische 30 bis 40 Pf., Cablian, ganze 30 Pf., im Anschnitt 50-60 Pf., Seehechte, ganze 40 Pf., im Anschnitt, ohne Kopf und Gräten, 60 Pf., echte Steinbutte (Turbot) pro Pfd. 1 Mk., Heilbutt im Anschnitt 80 Pf. bis 1 Mk., Blaufelchen 40 Pf., Merlan 50 Pf., Backfische ohne Gräten 30 Pf. Prima frischer Salm (kein gefrorener), ganze Fische 1.60 Mk., im Anschnitt 2 Mk., Lachsforellen 1.80 Mk., feinste Norderneher Angelschellfische 60 Pf. (so frisch wie mitten im Winter). Lebende Karpfen, Schleie, Aale, lebende Bachforellen, lebende Hummern, Zappentrebse, extra große Tafelkrebse (Brachtexemplare) billigst.

Allerfeinste Matjes-Heringe 20 Pf., feinste neue Boll-Heringe Dutzend 1 Mk.

2124

Kaiser-Panorama.

Rheinstr. 37.
unterhalb
des Luisenplatzes.
Täglich geöffnet
von Morgens 9 bis
10 Uhr Abends.

Jede Woche zwei neue Reisen.

Ausgestellt vom 16. bis 22. August:

Serie I:

München mit Umgebung.

Serie II:

Insel Java.

Eine Reise 80 Pf., Beide Reisen 45 Pf.
Kinder: Eine Reise 15 Pf., Beide Reisen 25 Pf.
Abonnement.

Die höchsten Provisionen

u. laufende Rente zahlt tücht. Agenten renommierter
Versicherungs-Gesellschaft für den Abschluss von
Unfall-Versicherungen (Sachpflicht). Offerten
an N. 467 an den Taobl.-Verlag erbitten.

Täglich 30 Mark

verdienen müheless Personen jeden Standes,
(bei Händler) durch Generalvertretung f.
vorrätig. Massenartikel. Prosp. d. W. Zilker.
Halle a/S. (Mg. Halle 7400) F 147

Boule-Möbel,

eine ganze Einrichtung, 6-th.,
sehr preiswerth, stehen zum
Verkauf Adolfstr. 3, Mth. Part.

Umzug h. zu verk. 1 Bett, 1 Nachtkisch mit
Wärmor, ar. rund, Tisch Schiersteinerstr. 1, 2 l.

Verkaufe wegen Umzug

bis zum 1. Oktober cr. einen großen Vollen

Südwein und

natürliches Mineralwasser
zu Einkaufspreisen.

Aug. Klapper, Seerobenstraße 19.

Kochtopf 10 Pf. zu haben Sternstraße 23.

Kochtopf werden abgegeben, 10 Pf. 50 Pf.,
Langgasse 5. Schmitt.

Verkäufe

Die Vereinfachung des geschäftlichen
Verkehrs bitten wir unsere geehrten
Auftraggeber, alle unter dieser Rubrik
uns zu überweisenden Anzeigen bei
Aufgabe gleich zu bezahlen.
Der Verlag des Wiesbadener Tagblattes.

Ein hübsch eingerichtetes Victualien-
Geschäft Verhältnisse halber billig zu verkaufen.
Anfragen im Taobl.-Verlag.

Kleines Expeditions-Geschäft
zu verkaufen. Näheres im Taobl.-Verlag.

Umgeb. Gießen u. Wiesbaden. Veränd. u.
b. zu vk. Off. u. O. 469 an d. Taobl.-Verlag.

Dunkelbr. Stute, 5-jähr., gel. und
weiß, gef., zu verkaufen Kerkhofstr. 30.

Ein Bunt raffener Rassenpferd billig
zu verkaufen Kerkhofstr. 2, Hundelbreiter.

Für Hundeliebhaber.

Ein Zwergschäferhund, reine Rasse und
rein weiß, hübsch, preiswerth zu verkaufen
Kaiser-Friedrich-Ring 60, 2 l.

Gutes neues Sommerkleid f. schl. Figur
zu verk. Moritzstraße 72, Mth. Schmeusser.

Modellkleider, schlanke Figur, billig
zu verkaufen Kaiser-
Friedrich-Ring 60, 2 l.

Die allerbilligsten

!! Schlaf-Decken!!

(Coltern) finden Sie momentan in Rassen-Auswahl
das Stück zu Mk. 2.50-4.50 bei

Guggenheim & Marx, Marktstraße 14.

B. u. a. D.-Kleid, mittl. Fig. w. Troner zu
verk. begeh. dunst. S.-Anzugstoff Philippstraße 9, Hoch. Händl. verb. Kunst. idol. b. 3 l.

Zu verk. grok. achr. Leppich u. Anderes,
u. s. räuml. f. auf. 250 Mk. Röderallee 84, 2 l.

Werkzeug, Bettzeug und Kleider zu verkaufen
Röderallee 22, 1 l.

Wer kauft Gemälde berühmter Dästel-
dörfer Meiser Wegung
halber? Off. u. O. 470 an den Taobl.-Verlag.

Wer kauft gute Niederländer
aus dem 16. Jahrhundert?

Offerten unter F. 470 an den Taobl.-Verlag.

Standuhr, m. acht Compensations-Schrauben-
Bündel, springende Sekunde aus
der Mitte, bill. zu verk. Schwalbenerstraße 19.

G. Afford, Alster b. an verk. Kerkhofstr. 48, 4 l.

Für Aerzte oder Krankenhäuser.

Elektrische Apparate, Motor etc., wenig
gebraucht, gut erhalten, preiswerth zu verkaufen.

Kaufleben und Näheres Taunusstraße 32, 1.

Decimal- und Tafelwaagen

empfehlen bill. F. Flössner, Beltrichstraße 6.

Um damit zu räumen, verkaufe zu
jedem annehmbaren Preise alle Arten
Möbel, darunter sein. engl. Schlafzimmer,
vol. u. laf. Betten, Verticow, Sopha,
Wachstisch, Herren-Schreibbureau,
Etagenschrank, Sopha, Stühle
Spiegel etc. Jean Thüling, Marktstr. 23,
gegenüb. Hotel Einhorn. Lager i. Güterb.

Möbel — Betten — Divans.

Wegen Umzug gebe alle auf Lager habende,
gut gearbeitete Eichen, Schlaf-, Esszimmer- und
Küchen-Einrichtungen, alle Arten einzelne Möbel,
vollst. Betten, Divans, eigene Anfertigung, sowie
complete Braut-Ausstattungen zu außer-
billigen Preisen ab.

Bürgerliches
Möbel-Magazin
Helenenstr. 2, Ecke der Viechstr.
Eigene Werkstätten.

Vornehmer Salon,

hochseleant, erstklassiges Fabrikat, mit allem
Angehör. billigst zu verkaufen Neubauer-
straße 4. Ansehen am besten zwischen
2 und 4 Uhr Mittags.

19 Bierstädterstraße 19,

im Freiherrn von Knop'schen Terrain gelegen,
find die Möbel aus einem Esszimmer ganz außer-
ordentlich billig zu verkaufen. Ebenfalls eine
Barthle leerer Pflaster.

!! Gelegenheitskauf!!

Bier keine moderne Schlafzimmer, sehr
gut gearbeitet, stehen ganz besonders
billig zum Verkauf. Weichstr. 20.

Bett, wie neu, 40, 2 Sopha 20-40, Bett 25
Federkissen 18, Bänderbett 8, Cleonorenstr. 3, 2 l.

Eine liegende Saug- u. Druckpumpe

für Hand- u. Motorbetrieb, dazu 2 eif. Reservoire
und Wasserleitungsdröden für eine Villa, ferner
2 große Sandhütten, Mistvertheiler,
Tauchpumpe, große Vogel- u. Gichtschere,
Käfige werden billig abgegeben Kapellenstraße 82,
Nachmittags 5-7 Uhr.

Ein Geschäftswagen

(gebraucht) billig abgegeben, anzusehen bei

Rutcher C. Feix,

Schlachthausstraße 8.



Seiden- und Modewarenhaus J. Hirsch Söhne

Ecke Langgasse und Bärenstrasse.

Grosser Inventur-Ausverkauf

zu noch nie dagewesenen Preisen.

Es gelangen zum Ausverkauf:

Seidenstoffe von 75 Pf. an per Meter.
Sammt von Mk. 1.— an per Meter.
Seidene Bänder à 5 Pf. und 10 Pf. per Meter.
Einsätze u. bunte Borten von 10 Pf. an p. Mtr.
Aechte Straussfedernboas von Mk. 3.— an.
Spitzenkleider, abgepasste, à Mk. 10.—.
Garnierte Hüte zu jedem annehmbaren Preise.

Chiffonrüschen und Stolas von Mk. 2.— an.
Spitzenkragen von 50 Pf. an.
Spitzen von 5 Pf. an per Meter,
Jupons von Mk. 5.— an.
Schleier à 15 Pf. per Meter.
Seidene Foulards zu Roben à 75 Pf. per Meter.
Blumen u. Straussfedern zu jedem annehmbaren Preise.

Auf alle nicht im Ausverkauf befindliche Waren gewähren wir **10% Sconto**.
Auswahlsendungen finden während des Ausverkaufs nicht statt.
Der Ausverkauf dauert nur kurze Zeit.

Israelitische Cultusgemeinde.

Bekanntmachung.

Die Amtsperiode des Herrn **Dr. L. Seligsohn** als Vorstandsmitglied ist abgelaufen. Unsere Gemeindeglieder werden zur **Vornahme einer Neuwahl**, welche **Sonntag, den 30. August c., Vormittags von 9^{1/2}—11 Uhr**, im Gemeindehause stattfindet, hiermit eingeladen.

Die Liste der steuerzahlenden Gemeindeglieder liegt von heute ab acht Tage lang auf dem Gemeindebureau, Emserstrasse 6, offen.
F 320

Wiesbaden, den 17. August 1903.

Der Vorstand
der israelitischen Cultusgemeinde.

Wilhelm Renker, Faulbrunnenstrasse 6. Sonnen- und Regenschirme.

Nur eigenes Fabrikat. — Stets billige feste Preise. — Ueberziehen. — Reparaturen.

Winter-Kohlen.

Die Lieferung zu den gegenwärtigen billigen Sommerpreisen erfolgt nur noch kurze Zeit; es empfiehlt sich deshalb im eigenen Interesse der Consumenten, die Deckung des Winterbedarfs baldmöglichst vorzunehmen.
Zur Lieferung kommen nur **Kohlen, Guss, Brisset** in vorzüglicher Qualität aus den besten Hütten. Preislisten gern zu Diensten.

Wilh. Theisen, Kohlenhandlung,
Luisenstraße 36, Ecke Kirchgasse. Fernsprecher 2145.

MOBELTRANSPORT
W. RUPPERT
Schwalbacherstr. N° 67.
WIESBADEN.

OHNE UMLADUNG



Umzüge in der Stadt und über Land

werden prompt unter Garantie besorgt, sowie Ausfahren von Waggonladungen jeder Art. Abholen von Reiseeffekten von und zu den Bahnhöfen zu jeder Tageszeit.

Wilhelm Ruppert, Schwalbacherstrasse 67/69.

Telephon 32.

Comptoir: Rheinstrasse 10, HB.

Telephon 32.

Jansen's Weizen-Ek-Stärke

Billiger wie Mondamin, Maizena
und an Güte mindestens gleichwertig.

In Packeten 1/2 Pfd. 50 Pf., 1/4 Pfd. 25 Pf., überall käuflich.
Stärkefabrik Wilhelm Jansen, Duisburg.

Selten preiswerth

bringe ich in garantirt bester Qualität zum Verkauf:

Eleg. Rußb.-Bücherschränke	Mt. 48	Schreibtische	Mt. 30
Spiegelschränke	75	Ausziehtische	25
Kleiderschränke, 1. th.	17	Rußb.-Kommoden mit vier	24
do. 2. th.	32	Schubladen	17
Bücherschränke	24	Waschconsolen und -Kommoden	36
Elegante Rußb.-Büffets, innen	145	Einzelne Sophas	35
Eichen, reich geschnitten	32	Ottomane	185
Verticows mit hohen Aufsätzen	30	Eleg. Salon garnituren in Plüsch	
Eichen-Plurtoiletten		(Sopha und vier Sessel)	

Betten eigener Anfertigung.

compl. Zimmer-Einrichtungen, Tische, Stühle, Spiegel, Luxusmöbel in reicher Auswahl.
Günstige Kaufgelegenheit für Brautleute und Pensionen.
Eigene Polster-Werkstätte. — Transport frei.

Ferd. Marx Nachf., 8 Kirchgasse 8.

Unübertroffene Auswahl und die billigsten Preise in

Krystall-, Porzellan- u. Steingut-Waaren

finden Sie stets bei

M. Stillger (Inhaber: Wilh. Stillger),

Wiesbaden, Häfnergasse 16.

Gegründet 1858.

Grösstes Lager am Platze.

Versandt nach allen Orten prompt.

Den besten u. billigsten gebrannten Kaffee kauft man in der Kaffee-Brennerei von **Carl Schlick, Kirchgasse 49.**

Möbel.

Günstige Gelegenheit für Brautleute.

Eine schöne Auswahl completer Schlafzimmer, sowie einzelner Betten, desgleichen eine große Partie Büffets, Schreibtische, Verticows, Schränke, Consolen, Tische, Stühle, vollständige Garnituren, Divans, Sophas, Sessel u. c. habe ich im Preise herabgesetzt und stehen dieselben Brautleuten und Interessenten zur gefl. Ansicht.

W. Egenolf,

Schillerplatz 1.

Schillerplatz 1.

Geldschränke in allen Größen zu verk. Friedrichstraße 18.

Strohhüte v. 5 Mt. an in allen Größen vorrätig. Telefon 2823.
Philipp Lauth, jetzt Bismarckstr. 33.

Verzweifelt

schon die vielgeplagten Hausfrauen auf den vollen Stopfkorb nieder, denn die mühseligen, langweiligen, zeitraubenden Stopfarbeiten nehmen kein Ende. All dies wird vermieden, wenn man den **vielfach prämierten**

Magie Weaver Stopf-Apparat

besitzt, mit welchem selbst ein Schulkind Strümpfe, Leinwandzeuge etc., ob mehr oder weniger schadhaft, ganz selbstständig (kein Nähmaschinetheil) schnell und wunderschön gleichmässig, wie neu gewebt, wieder herstellen kann.

Einzigste Bezugsquelle:
Franz Schirg Wiesbaden,
Webergasse 1, Nassauer Hof.